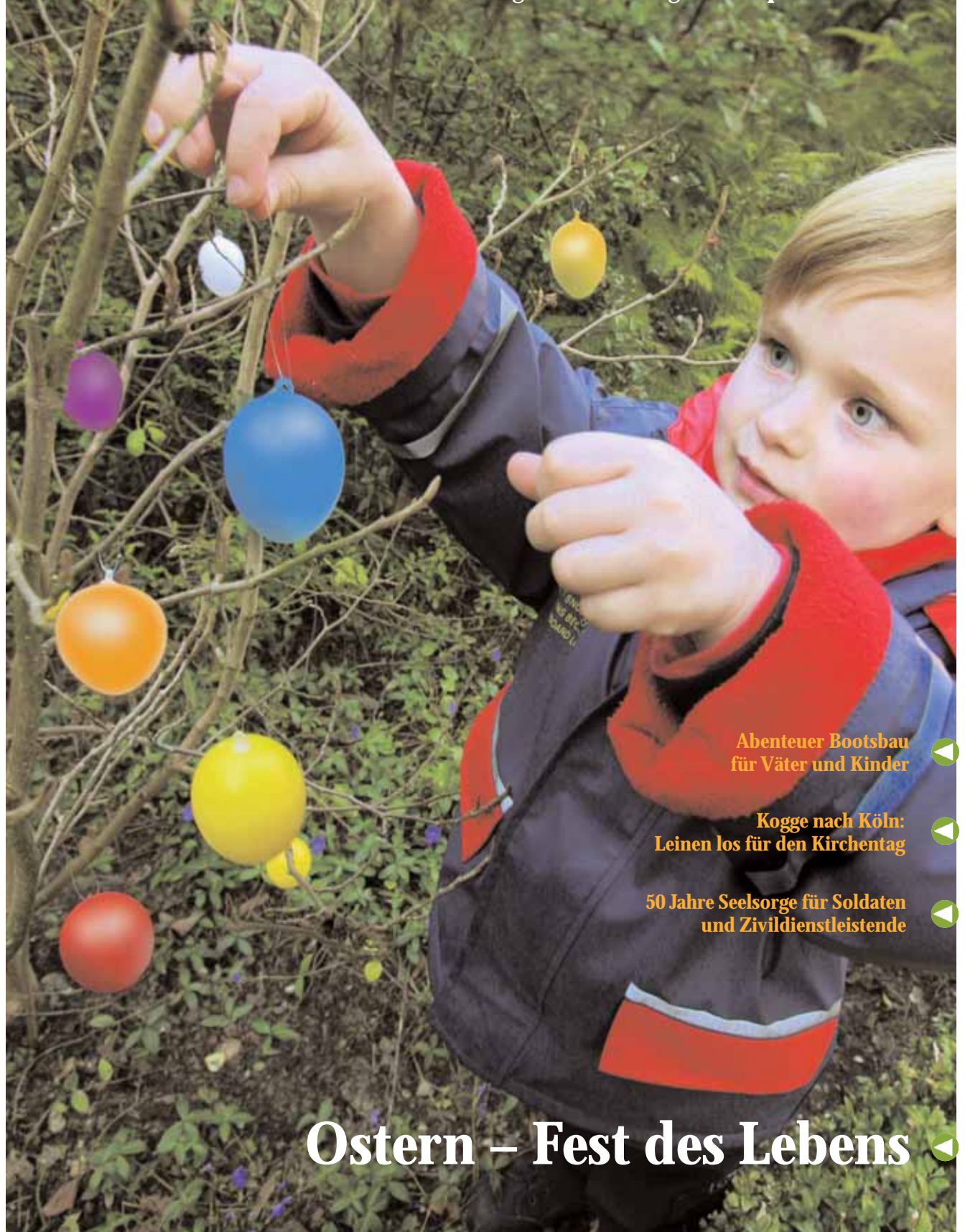




bremer kirchenzeitung

Das evangelische Magazin April 2007



**Abenteuer Bootsbau
für Väter und Kinder** ▶

**Kogge nach Köln:
Leinen los für den Kirchentag** ▶

**50 Jahre Seelsorge für Soldaten
und Zivildienstleistende** ▶

Ostern – Fest des Lebens ▶

Inhalt

4



Singen stärkt die Gesundheit und ist keine Frage des Alters – beweist ein Chor in Horn.

6



► **Familien ins Boot bringen** will ein Projekt für Väter und Kinder in Bremen-Nord.

12



► **Leinen los für den Kölner Kirchentag:** Die Bremer Kogge fährt an den Rhein – Mitfahrmöglichkeiten und Köln-Trip zu gewinnen!

15



► **Seelsorge für Sozialhelden:** Wie die EAK Zivildienstleistende in ihrem oft schweren Dienst begleitet.

16



► **Als Pfarrer beim Bund:** Einblicke in die Arbeit von Militärseelsorger Immo Wache.

19



Auf festem Boden: Wie eine Frauengruppe im Kampf gegen den Krebs hilft.

22



Sitzen gelassen fühlen sich behinderte Menschen in Heimen – Fahrtmöglichkeiten wurden gestrichen.

Impressum

Die **bremer kirchenzeitung** ist eine Publikation der Bremischen Evangelischen Kirche. Sie erscheint vier Mal im Jahr samstags als Beilage zum Weser-Kurier und den Bremer Nachrichten. Namentlich gekennzeichnete Beiträge stellen nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion dar. Ihr Themenvorschlag ist uns willkommen.

Bitte senden Sie uns eine Mail an thema@kirche-bremen.de oder schreiben Sie uns. Falls Sie Fragen rund um die Kirche haben, erreichen Sie Pastorin Jeannette Querfurth unter frage@kirche-bremen.de. Sie können uns auch an 0421/5597-206 ein Fax senden. Für unverlangt eingesandte Manuskripte können wir leider nicht haften.

Herausgeber: Bremische Evangelische Kirche (Mitglied im Gemeinschaftswerk der Evangelischen Publizistik) Franzuseck 2-4, 28199 Bremen, Telefon (0421) / 55 97 - 0

Redaktion: Sabine Hatscher & Matthias Dembski

Titelfoto: Matthias Dembski

Grafische Realisation: Rank - Grafik-Design. **Druck, Vertrieb & Anzeigen:** Bremer Tageszeitungen AG, 28189 Bremen

Die nächste Ausgabe der bremer kirchenzeitung erscheint am Samstag, den 16. Juni 2007

Aktuelle Termine unter www.kirche-bremen.de

Das Leben packen

Ohne Leine folgt Ando seinem Frauchen Bettina Eistel über die dichtbefahrene Kreuzung am Niendorfer Markt in Hamburg. Sie dirigiert den Terrier allein mit Worten durch den Verkehr. Anleinen wäre umständlich, denn Bettina Eistel ist Contergan-geschädigt und hat keine Arme. "Ich bin anders-funktional", lacht die Mittvierzigerin mit blonder Lockenmähne, die sie mit farbigen Klammern im Zaum hält. Die dreifache Deutsche Meisterin der Dressurreiter mit Handicap, mehrfache Europameisterin, Paralympics-Medaillengewinnerin in Athen und studierte Psychologin geht mit ihrer körperlichen Beeinträchtigung offen um. "Man darf gern 'behindert' oder 'handicapped' zu mir sagen. Ich möchte aus dem Wort 'behindert' aber nicht 'am Leben gehindert' machen. Ich funktioniere – aber eben anders. Ich bin vielleicht daran gehindert, Pianistin zu werden. Doch das geht vielen anderen Menschen auch so." Sie sieht ihren Begrenzungen klar ins Auge, will sich nicht daran aufreiben. "Ich betone nicht den Mangel, sondern schaue auf meine Ressourcen: Was ist da, was kann ich eigentlich?" Es gebe viele Probleme in der Gesellschaft, die man nicht hinnehmen dürfe. Ihre eigenen Grenzen akzeptiert Bettina Eistel jedoch. Sie erzählt quicklebendig, mit dem Schicksal zu hadern, ist nicht ihre Sache. Mit Humor packt sie ihr Leben offensiv an, hat gelernt, ihre eigenen Vorstellungen auch gegen Widerstände von außen durchzusetzen. "Wo willst du hin?", lautet die Frage, die sie sich immer wieder stellte.

Anpacken statt Jammern

Damit hat sie eine Menge erreicht. Als Psychologin arbeitet sie in einer städtischen Erziehungsberatungsstelle in Hamburg, reitet erfolgreich als Leistungssportlerin und moderiert für das ZDF 'Menschen – Das Magazin'. "Mich freut, dass ich als Moderatorin mit sichtbarem Handicap vor der Kamera stehen kann." Die Gesellschaft werde älter, wodurch sich auch das Menschenbild verändere. "Körperliche Unversehrtheit wird ein absoluter Luxus für wenige junge Menschen sein." Der demografische Wandel ist Bettina Eistel kein Schreckensszenario, sondern eine Herausforderung. "Die Menschlichkeit einer Gesellschaft bemisst sich daran, wie sie mit Außenseitern, Schwächeren oder Andersartigen umgeht. In den Köpfen wird sich aber grundlegend erst etwas ändern, wenn alle ein Bedürfnis danach haben." Es brauche neue Konzepte, wie künftig die wenigen Jungen mit den vielen Alten zusammenleben könnten. "Der Faktor Mitmenschlichkeit wird ganz wichtig, um die Probleme der Zukunft zu lösen." Das beginnt für sie mit kleinen Gesten im Alltag: Der alten Nachbarin mal mit einzukaufen, auch wenn's schwer fällt. Sich dann die Geschichten von früher anzuhören, könne auch eine Bereicherung sein. "Jeder kann etwas für den Nächsten tun. Wir dürfen nicht nur auf hohem Niveau jammern und nach dem Staat rufen." Wer sein Denken nur an den Mängeln orientiere, entmutige Menschen und halte sie still. Es gibt in Bettina Eistels Leben beileibe nicht nur die strahlenden Momente auf dem Paralympics-Siegertreppchen in Athen, sondern auch das harte Training in vielen Jahren davor. "Ich habe immer wieder auch Rückschläge erlebt, nicht nur Sahnehäubchen abbekommen." Der Weg sei das Ziel – je älter sie werde, desto leichter könne sie ihre Grenzen akzeptieren.

"Geht nicht gibt's nicht"

Wie wird man trotz einer körperlichen Einschränkung so mutig und lebensfroh? "Weiß ich nicht", lacht Bettina Eistel. "Mein Leben in den letzten 45 Jahren war nie Friede-Freude-Eierkuchen. Man lernt an gemeisterten Herausforderungen. Das gibt Selbstbewusstsein: Ich kann etwas und fühle mich nicht ohnmächtig." Ihre Familie hat sie von Anfang an rückhaltlos unterstützt und gefördert. Als Kind der sechziger Jahre wuchs sie in einem gesellschaftlichen Umfeld auf, das auf ihr körperliches Handicap alles andere als normal reagierte. "Meine Eltern haben mir Freiraum für eigene Erfahrungen gegeben", erinnert sich Bettina Eistel. "Indem man selbst etwas ausprobieren kann, lernt man die eigenen Grenzen am besten kennen."

Die quirlige Erfolgsreiterin weiß, dass sie trotz der Contergan-Schädigung gute Rahmenbedingungen hatte, so zu werden, wie sie ist. "Natürlich bin ich so etwas wie eine Vorzeige-Behinderte. Ich hatte gute Möglichkeiten von zu Hause her, ich bin nicht dumm, bin ein kreativer Mensch und habe im Gegensatz zu vielen anderen Contergan-Geschädigten fast keine Probleme in den Gelenken." Sagt's und schneidet sich mit den Füßen ihr Toast Hawaii in mundgerechte Stücke klein. SMS-Schreiben, Telefonieren, Malen, Stricken, Autofahren und eben Reiten – Bettina Eistel hat ihre Grenzen Stück für Stück ausgeweitet. Man bemerkt fast nicht, dass sie nahezu alles mit den Füßen erledigt. "Es gibt Schicksale, die schwieriger sind als meins. Grenzen entstehen zuerst im Kopf. Ich sage immer: Geht nicht, gibt's nicht, aber ich muss aufpassen. Ich zahle oft einen hohen Preis, meine Grenzen zu erkunden." Sie sei keine Optimismus-Expertin, die Patentrezepte für die Lebensgestaltung parat habe, egal wie schwierig die Umstände sind. Bettina Eistel geht in ihrer jetzt erschienenen Autobiografie schonungslos mit sich um,

erzählt auch die Episoden aus ihrem Leben, in denen sie scheiterte oder Fehler machte. Der vergebliche Versuch, einen Reitwart-Schein zu erwerben, zählt dazu. "Das war für mich lebensgefährlich und ich habe die Ausbildung abgebrochen."

Unbändige Lebenskraft spüren

Kommunikation und Begegnung – mit Menschen und mit Tieren – sind zwei Triebfedern im Leben von Bettina Eistel, die sie als anregend und heilsam empfindet. Das Pferdefieber hat die passionierte Reiterin schon im Kindesalter gepackt. Die Kandarenzügel hält sie im Mund, die Trensenzügel, mit denen Stellung und Biegung erreicht werden, sind an den Steigbügeln befestigt. "Pferde sind Herdentiere, mit denen man sehr intensiven Körperkontakt hat, wenn man drauf sitzt. Man verständigt sich ohne Worte ganz harmonisch mit einem Riesemuskelpaket voller unbändiger Lebenskraft und Energie." Wenn Bettina Eistel über ihre tiefe Beziehung zu Pferden redet, spürt man die Liebe gegenüber den Tieren. Die Einheit von Reiterin und Pferd erlebt sie als ihr größtes Glück. "Natürlich ist es toll, auf dem Siegertreppchen zu stehen. Aber das wirklich Wichtige ist etwas anderes." Aaron, mit dem sie internationale Erfolge erritt, ist mittlerweile 18 und im Unruhestand. Jetzt bildet Bettina Eistel seinen Nachfolger für das "Fußhandling" aus. "Wir sind noch kein perfektes Team, aber wir arbeiten dran." Wenn sich Bettina Eistel im Mai bei den deutschen Meisterschaften vorn platziert, könnte sie in England dieses Jahr bei der WM antreten. Die Paralympics 2008 hat sie als weiteres Ziel im Blick.

Ermutigung ist die Botschaft, die Bettina Eistel ausstrahlt. "Wenn ich auf mein Leben mit Mitte 40 zurückschaue denke ich: Wow, du hast schon ganz schön was erlebt. Allein hätte ich das alles nicht erreicht. Mich haben viele Menschen, vor allem meine Familie, Freunde und mein Pferd unterstützt. Wie auf einer Welle wurde ich von ihnen getragen." Deshalb ist ihr auch die christliche Nächstenliebe wichtig. "Diesen Auftrag müssen wir spirituell und praktisch leben, uns hinstellen und sagen: Wir sind verantwortlich." Das Leben umarmen – dazu hat Bettina Eistel die Kraft und Fähigkeit – auch ohne Arme.




Bettina Eistels Buch

"Das ganze Leben umarmen" ist im Ehrenwirth-Verlag erschienen (ISBN 978-3-431-03710-4) und kostet 19,95 Euro.

Am 11. April ist Bettina Eistel ab 9 Uhr in der Sendung **"Gesprächszeit"** im **Nordwest-Radio** zu hören.

Gespräch:
Matthias Dembski
Foto:
Marianne Lins, Flensburg

 **Bettina Eistel**
Erfolgsreiterin mit Handicap

Gesund durch Singen Singen ist in Horn keine Altersfrage

"Nun will der Lenz uns grüßen, von Mittag weht es lau..." – Der Raum füllt sich mit Klang, Kirchenmusiker Alexander Lang begleitet seinen Chor schwungvoll am Klavier. Die meisten Sängerinnen brauchen keine Noten, sondern singen auswendig mit. Der Gesang ist so voluminös, dass dem Zuhörer der Altersdurchschnitt kaum auffällt. Die Sängerinnen haben allesamt die 70, die meisten auch die 80 Jahre längst überschritten. Die älteste zählt stolze 94 Lebensjahre. Manche sitzen im Rollstuhl, andere brauchen einen Rollator oder Gehstock, um sicher zur Chorprobe zu kommen. Die findet, wie jede Woche am Mittwoch, im Landhaus Horn der Bremer Heimstiftung, einem Seniorenwohnheim, statt. Übrigens: Männliche Stimmen fehlen, sehr zum Bedauern der fast 20 Seniorinnen.

Gesang hält fit

Singen braucht in jedem Alter Kondition. Und die will trainiert sein. Bevor die Stimmen wirklich klingen können, steht auch beim Projektchor im Seniorenstiftung ausgiebig Stimmübung an. "Wer möchte, kann aufstehen, wer das nicht kann, bleibt sitzen", ruft Alexander Lang in die Runde. Atemübungen macht man natürlich besser im Stehen, doch das ist nicht mehr allen Sängerinnen möglich.

Das Einsingen hat etwas von einer Gymnastikstunde, bei der die Stimmen spielerisch geölt werden. Die Frauen haben Spaß, wenn sie fröhlich Sch-Laute durch den Raum zischen. "Malen Sie mal Ihren Lieblingsbaum mit einem langen Ssss in die Luft", ruft der Kantor. "Welches ist ihr persönlicher Lieblingsbaum? Hier sehe ich schon eine schlanke Birke!" Immer wieder kommt Lang hinter dem Klavier hervor, spricht mit den Sängerinnen, macht zwischendurch kleine Scherze mit seinem unüberhörbar fränkischen Dialekt. Das kommt gut an.



"Atmen Sie mal durch die Nase und lassen Ihre Brillen wackeln." Dass sei die beste Vorbeugung gegen Falten, frozelt er. Die Chormitglieder verstehen seinen Humor. So kann der Kirchenmusiker, der ihr Enkel sein könnte, auch launige Anmerkungen machen. "Schauen Sie ruhig mal auf den Bauch ihrer Nachbarin", kommentiert er eine Übung, bei der das französische "Oui" schnell und mit vollem Zwerchfell-Einsatz geprobt wird.

Die Chorstunde zaubert den Seniorinnen schon beim Einsingen manches Lächeln aufs Gesicht – und Lachen ist bekanntlich gesund. Es lockert wie das Singen die Muskeln, nimmt dem Körper die Anspannung, führt vermehrt Sauerstoff zu. Genau diesen Zweck hat auch die folgende Übung, bei der sich die Sängerinnen "wie die Affen" auf den Brustkorb trommeln. "Das ist gut für Ihre Thymusdrüse, die verkümmert sonst im Alter." Das Singen wirkt tatsächlich medizinisch, denn es stärkt das körpereigene Abwehrsystem. "Singen stärkt die Gesundheit" heißt deshalb das Motto dieses Angebotes der Horner Kirchengemeinde.

Schmetterlinge im Bauch

Die Liederbücher sind in Großdruck gesetzt. "Kein schöner Land" steht auf dem Deckel. Der Name ist Programm, denn traditionelle Volkslieder sind bei den Seniorinnen sehr beliebt. "Der Kuckuck und der Esel" ist an diesem Nachmittag genau so zu hören wie "Wem Gott will rechte Gunst erweisen".

Dann wird's romantisch. "Sie sollen jetzt nicht so düster dreinblicken, als wenn Sie die Überschriften in der Zeitung lesen", ermuntert der Kantor. "Wann hatten Sie das letzte Mal Schmetterlinge im Bauch?" Das sei lange her, bekommt er zu hören. Aber "Kein Feuer, keine Kohle, kann brennen so heiß, wie heimliche Liebe, von der niemand etwas weiß" lässt die Herzen beim Singen hörbar höher schlagen. Frau Engelbrecht singt eine Strophe solo vor und bekommt kräftigen Beifall.

Musikexpertinnen unter sich

Zwischendurch improvisiert Alexander Lang auf dem Klavier und spielt Schumanns "Kinderszenen" an. "Haben Sie's erkannt?" – "Das war 'Der Dichter spricht' aus den Kinderszenen", lautet die prompte Antwort. Später erzählt Alexander Lang, dass viele begeisterte Opernfans unter den Damen sind. "Eine kennt sogar die es-Dur-Taktzahl in Wagners Rheingold." "Lustig ist das Zigeunerleben" und "Freut Euch des

Lebens", schallt es voller Inbrunst. Die Sängerinnen haben sich untergehakt und schwingen mit. "Freuen Sie sich, klopfen Sie sich ruhig nochmal aufs Brustbein", ruft Alexander Lang und springt wieder hinter dem Klavier hervor, um mit zu swingen.

Auf die Frage des Chorleiters, worüber sich die Sängerinnen freuen, gibt es viele Antworten. "Ich freue mich, dass ich meine schwere Operation gut überstanden habe", sagt eine, die nach einer Pause erstmals wieder dabei ist. Auch dazu hat Alexander Lang gleich das passende Lied parat: "Lobet und preiset Ihr Völker den Herrn" wird im vierstimmigen Kanon angestimmt.

Stimme als Lebensinstrument

Den Augenblick ganz leben – so beschreibt Kantor Alexander Lang die Aufgabe seines Projektchors im Landhaus Horn. "Das ist ein gegenseitiges Geben und Nehmen. Ich lerne, dass nicht nur das fertige Konzert Freude macht. Wenn wir die Musik gemeinsam erarbeiten und dabei miteinander etwas erleben, macht das ungeheuer Spaß." Singen und Musik könnten Menschen aus der Isolation lösen, öffnen. "Die Stimme ist unser Lebensinstrument", meint Lang, der seit 2004 als Kirchenmusiker in Horn arbeitet. "Das Geheimnis beim Singen sind die Bilder im Kopf, unsere gespeicherten Gefühle. Das merke ich bei diesem Chor ganz besonders."

Beim letzten Weihnachtskonzert der Horner Kirchengemeinde ist der Projektchor zuletzt öffentlich aufgetreten. "Das war sicher ein Höhepunkt unserer gemeinsamen Arbeit", meint Alexander Lang. "Viele Zuhörer waren sehr ergriffen." Das Klangvolumen hat manchen Konzertbesucher überrascht. Doch wer dem Projektchor bei seiner Probenarbeit zuhört, merkt schnell: Singen ist tatsächlich keine Frage des Alters. Wie sagt es doch der Kantor: "Jeder Mensch will eigentlich singen, man muss sich nur trauen."

Text & Foto: Matthias Dembski

Infos

Kantor

Alexander Lang

Evangelische Kirchengemeinde Horn
Telefon 0421 / 24 41 737

www.kirche-bremen.de



Fit ins Frühjahr

Gesundheits-
wochen der
Diakonie

Wenn der Körper zu uns
spricht

27. April
14 - 17.00 Uhr
Die Homöopathische
Hausapotheke
Hilfe durch Hausmittel.

29. April 10 - 13.00 Uhr
Walking - Schulungstag für Einsteiger und
Schnupperstag für Interessierte

Angebote in der Evangelischen Kirchengemeinde in der Neuen Vahr

Nähere Informationen und Anmeldung zu allen
Kursen im Gemeindebüro bei Frau Keller, Telefon
0421/ 46 02 170
Veranstaltungsort (soweit nicht anders angegeben):
Gemeindezentrum Heilig-Geist-Kirche, August Bebel-
Allee 276, 28329 Bremen.

16. April, 18 Uhr: „55+“
Herz-Kreislauf Training

18. April, 8.30 - 13 Uhr
Erste Hilfe Auffrischkurs

18. April, 14.30 - 16.00 Uhr
Gesunde Ernährung im Alter

23. April, 18 - 19.30 Uhr Gymnastik für
Rücken und Wirbelsäule

25. April, 15 - 17.00 Uhr
Gesunde Ernährung im Alter

Veranstaltung in den Gemeinderäumen der Christus-
kirche Adam Stegerwald-Str. 42 28327 Bremen

24. Mai, 20 - 21.30 Uhr
Gesunde Ernährung für Kinder

Zahlreiche Angebote der St. Petri Kinder- und
Jugendhilfe in der „Halle der Bewegung“ in
Tenever

Weitere Informationen bei Herrn Burkhardt unter
Telefon 0421/ 17 85 952.

Angebote in der Innenstadt

21. April, 11 - 15.00 Uhr
Markt der Möglichkeiten zur Woche für das
Leben 2007. Informationsstand des Diakonischen
Werkes Bremen auf dem Marktplatz

24. April, 19.00 Uhr
Jugendlicher Alkoholkonsum in
der Stadt und auf dem Land -
Bestandsaufnahme und Ausblick
auf die Prävention

Vortrag von Nicole Brickwedel im
Evangelischen Informationszentrum
„Kapitel 8“, Domsheide 8



Endlich Frühling! Die ersten ersehnten warmen Sonnenstrahlen, endlich nicht mehr bei Dunkelheit aufwachen. Doch beim morgendlichen Recken und Strecken merkt man schnell: Der Rücken schmerzt, irgendwie fühlt man sich verspannt und der Winterspeck ist keit erst gar keine Chance hat, der Magen endlich die überfällige Entlastung durch gesunde Ernährung bekommt und der Körper lernt, sich wieder locker und frei zu bewegen, gibt es vom 14. bis 29. April die Gesundheitswochen des Diakonischen Werkes Bremen.

Hier gibt's praktische Tipps für den gesünderen Start ins Frühjahr. Organisiert haben die Veranstaltungen das Diakonische Werk Bremen, die Evangelische Kirchengemeinde in der Neuen Vahr, Die "Gesundheitsimpulse" des DIAKO, die St. Petri Kinder- und Jugendhilfe Bremen mit der Halle für Bewegung in Tenever und die Johanniter Bremen.

Angebote in Bremen-Gröpelingen Treffpunkt „Gesundheitsimpulse“ im DIAKO

Nähere Informationen zu allen Kursen bei den DIAKO Gesundheitsimpulsen, Gröpelinger Heerstrasse 406 - 408, 28239 Bremen.

Kontakt: Frau Wörner, Telefon 0421/ 61 02-21 01

14. April, 11-12.30 Uhr „NIA -Tanz der Sinne“
Schnupperstunde

17. April, 10-11.15 Uhr Nordic Walking für Senioren
Auftakt eines Kurses über 6 Termine

18. April, 19 - 21.00 Uhr Gesichtsmassage
Mit Fingerspitzengefühl zum Wohlbefinden,
Auftakt eines Kurses mit drei Terminen

19. April, 18.00 Uhr Sodbrennen - was tun?
Prof. Dr. Stefan Freys

22. April, 10-14.00 Uhr



Service

Alle Anbieter
auf einen Blick:

Diakonisches Werk Bremen
Dr. Jürgen Stein
Telefon 0421/ 16 384 16

DIAKO- Gesundheitsimpulse
Frau Wörner
Telefon 0421/ 6102 2101

Die Johanniter in Bremen
Frau Loreda-Silva oder Herr Michaelowski,
Telefon 0421/ 19 214

Ev. Kirchengemeinde in der Neuen Vahr
Frau Keller, Gemeinderäume
Heilig-Geist-Kirche, August-Bebel-Allee 276,
28329 Bremen,
Telefon 0421/ 46 02 170

Halle für Bewegung
Herr Burkhardt
(St. Petri Kinder- und Jugendhilfe)
Telefon 0421/ 17 85 952

Gemeinsam



Schwerer Farbgeruch hängt in der Werkhalle. Besucher müssen sich eine Weile daran gewöhnen, dass der Geruch von Chemikalien die Luft schwängert. An einer langgezogenen, überdimensionalen Formschale sind Ralf Zabel und Axel Seemann mit Feinarbeiten beschäftigt. Vorsichtig kratzen sie mit dem Spachtel kaum sichtbare Farbreste ab und entfernen Klebeband. Danach sind Wachsen und Polieren angesagt. Doch in der Halle steht nicht etwa ein frischlackiertes Auto, wie der Geruch vermuten ließe, sondern auf zwei Holzböcken liegt der Rumpf des Kanus von Familie Seemann oder besser gesagt das, was einmal ein flotter Dreier-Kanadier werden soll. Diakon Uwe Reimer vom Gemeindeverband Aumund/Vegesack bringt mit seinem Bootsbauprojekt 16 Familien ins Boot. In zeitweilig ungenutzten Werkstattträumen der diakonischen Stiftung Friedehorst hat die ungewöhnliche Bootsbauwerkstatt einen idealen Unterschlupf gefunden. Bis zum Sommer entstehen dort komplett in Eigenarbeit insgesamt 19 professionelle Kanus, die die selbstgelernten Bootsbauer dann zu Wasser lassen.

Eine Paddelfreizeit für die beteiligten Väter und ihre ebenfalls bootsbauenden Kinder bildet im August den Höhepunkt und vorläufigen Abschluss des Projektes. Ab Hannoversch Münden geht's im August sechs Tage westerabwärts Richtung Bremen. Bis es so weit ist, fließt aber noch viel Wasser die Weser herunter – und Schweiß bei den Bootsbauern, die ein halbes Jahr lang fast ihre gesamte Freizeit in das Projekt stecken.

Am Anfang war die Form

“Wachsen – polieren – wachsen – polieren...” Willi Roth kann die Arbeitsroutinen schon im Schlaf. Mit kreisenden Handbewegungen macht er vor, wie es bei seinem Boot war, das er inzwischen bereits gemeinsam mit Sohn Fabian aus der Form geholt hat. Das Prinzip erinnert ans Kuchenbacken. “Nur wenn die Form gut eingewacht ist, lässt sich das Boot später gut herauslösen.”

Die eigentliche Geburtsstunde der Kanus ist der Moment, in dem sie aus der Form kommen. Das geschieht mit Pressluft und viel Kraft. “Wir haben uns mit vollem Gewicht drangehängt, damit sich unser Boot aus der Form gelöst hat”, erinnert sich Fabian.

“Das ist der Moment, wo alle den Atem anhalten”, meint Projektleiter Uwe Reimer. “Nach der Anspannung kommt die Überraschung. Man kann gar nicht so schnell schauen, wie die Leute um ihr gerade herausgezogenes Boot herumflitzen.” In Windeseile werfen die Amateur-Bootsbauer von jeder Seite prüfende Blicke auf ihr Werk.

Die Raumtemperatur hat Willi und Fabian Roth einen kleinen Strich durch die Rechnung gemacht. “Durch die zeitweise geöffneten Türen hat es irgendwie gezogen, so dass trotz Trocknungslüftern an einigen Stellen die Außenhaut nicht glatt geworden ist”, erklärt Vater Roth. Die winzigen Äderchen auf der ansonsten spiegelglatten

Außenhaut des Kanus sind kaum sichtbar, aber der Perfektionismus hat die beiden Männer gepackt. Die beiden frischgelernten Freizeit-Bootsbauer der Familie Roth arbeiten die kleinen optischen Unebenheiten sorgfältig nach. Mit feinstem Schmirgelpapier werden die betroffenen Stellen aufgeraut. Danach kommt erneut Gelcoat zum Einsatz, um die Außenhaut makellos glatt zu machen.



Ohne Chemie läuft nichts

Moderner Bootsbau hat viel mit Chemie zu tun, zumindest mit deren Fertigprodukten. Reaktionsharze und Faserplatten sind die wichtigsten Werkstoffe, die schichtweise laminiert, also miteinander verklebt werden.

Die überdimensionalen Lackeimer stehen in Reih und Glied aufgereiht in der Werkstatt. Mit Messbechern und Trichtern sorgen Ralf Zabel und Fabian Roth gerade für die richtige Mischung. Vater Roth nutzt die



ins Boot

Abenteuer Bootsbau für Väter und Kinder in Bremen-Nord

Situation gleich, um dem Sohn seinen Mathelehrer in Erinnerung zu bringen. "Kannste's ausrechnen?" Umzurechnen ist die komplette Zutatenmenge für ein ganzes Boot auf einen kleinen Becher Ausbesserungsmasse.

Polyester-Harz, Härter, Klebeharz, Trennpaste, Trennlack und -wachs – den Jugendlichen und ihren Vätern gehen die Begriffe nach einigen Tagen Bootsbau wie Profis locker über die Lippen. Die Gesamtmaterial-Auflistung für die 19 Boote klingt gigantisch: Über 500 Quadratmeter Gewebe unterschiedlicher Zusammensetzung, 450 Kilogramm Polyharz, 130 Kilo Gelcoat und 300 Meter Kantenschutzband.



Von außen nach innen

Die Bauleute beginnen nicht etwa mit einem stabilen Boots Kern, sondern einer hauchdünnen Außenhaut. Denn die Kanus werden von außen nach innen gebaut: Erst der Gelcoat, eine dünne Kunstharzschicht, die später die spiegelglatte, glänzende Oberfläche bildet. Dann arbeitet sich das Bauteam Schicht für Schicht ins Bootinnere vor, den "Laminatplan" immer griffbereit und den Profi in Rufbereitschaft.

"Jan, wie mischen wir das hier?" - "Jan, kannst Du mal bei uns gucken?" - Geduldig erklärt der junge Bootsbaumeister immer wieder die Arbeitsschritte, gibt Tipps und legt selbst mit Hand an. Jan Teerling bringt neben seinem technischen Know-how vor allem Geduld und Freundlichkeit in das Projekt ein. Hauptberuflich arbeitet er bei der Yachtwerft Meyer an der Lesum, sein Einsatz für das Väter-Kinder-Projekt ist rein ehrenamtlich. "Jan hat seit drei Monaten keine Freizeit mehr gehabt, kommt von der Werft oft direkt hierher", lobt Uwe Reimer.

Neben dem ehrenamtlichen Engagement machen zahlreiche Sponsoren das Projekt erst möglich und erschwinglich. "Die tatsächlichen Materialkosten liegen bei 500 Euro. Durch die große Unterstützung zahlreicher Firmen sind die Kanus aber mit 150 Euro für jede Familie erschwinglich geworden", freut sich der

Diakon. Die Firma BÜFA Reaktionsharze, die Fassmer-Werft, die Yachtwerft Meyer, die Firma von Loh-Mietwagen und Kfz-Werkstatt, die Tischlerei Rodiek, die Firma Kuschka, die Elbe-Weser-Werkstätten und die Stiftung Friedehorst haben maßgeblichen Anteil am Gelingen des Projektes.

12 Tage pro Boot

3.600 Arbeitsstunden kalkuliert Uwe Reimer insgesamt, bis die 19 Boote vom Stapel gelaufen sind. Hinzu kommen etwa 1.000 Stunden, die für den Bau der Form, den Bau des Prototyps und die Organisation nötig waren. Zwölf Arbeitstage dauert der Bau jedes Kanadiers vom Wachsen der Form bis zum Innenausbau, der "Bestuhlung" mit drei Holzstznbänken. "Die Projektteilnehmer haben für den Bootsbau ein halbes Jahr alle anderen Termine aus ihren Kalendern gestrichen." Das Interesse war von Anfang an groß. Jedes Jahr veranstaltet Uwe Reimer in der Christophorus-Gemeinde Aumund/Fähr ein Frühjahrsprojekt für Kinder, bei dem Bildung und gemeinsame Erlebnisse groß geschrieben werden. So entstand bereits vor sechs Jahren die Idee, gemeinsam Boote zu bauen. Organisatorische und technische Hürden mussten genommen werden, eine Bauform als Vorlage und ein geeigneter Bauort gefunden werden. "Über einen Vater, der in Friedehorst arbeitet, haben wir die Räume gefunden, über einen anderen von den Elbe-Weser-Werkstätten die Bauform für nicht-kommerzielle Zwecke bekommen", erinnert sich Uwe Reimer.

Väter und Kinder am Start

"Männer wünschen sich oft, mehr Zeit mit ihren Kindern zu verbringen. Dazu gibt ihnen dieses Projekt Gelegenheit", erklärt Uwe Reimer seine Grundidee. Die beteiligten Kinder und Jugendlichen, übrigens mehr Mädchen als Jungen, sind zwischen fünf und 20 Jahren alt. "Spätestens mit 15 oder 16 hat man als Jugendlicher mit seinem Vater nichts mehr am Start", meint Uwe Reimer. Der gemeinsame Bootsbaubietet die Chance, dass Väter und ihre jugendlichen Kinder wieder einmal gemeinsam etwas auf die Beine stellen. So entstehen Gesprächsmöglichkeiten und das Gemeinschaftsgefühl wächst wieder. Frauen sind dabei ausgeschlossen. "Die Mütter machen sonst schon überall ganz viel für und mit ihren Kindern – wir durchbrechen diese Rollenverteilung mal und lassen ausdrücklich nur die Väter ran", erklärt Diakon Uwe Reimer.

Nicht nur innerfamiliär schafft das Bootsbauprojekt neue Kontakte. "Zwar baut jede Familie ihr Boot, aber sie hat immer drei Helfer. Dafür hilft sie wiederum dem nächsten Team", erläutert der Projektleiter.

Nachahmer erwünscht

Eins ist sicher: Das jetzige Bootsbauprojekt wird keinesfalls das letzte sein, das Uwe Reimer im Gemeindeverband Aumund/Vegesack auf den Weg gebracht hat. "Spätestens übernächstes Jahr werden wir wohl auch wieder Boote bauen, in der Zwischenzeit verleihen wir die komplette



Bauausrüstung mit Werkzeug, Bauformen und Dokumentation." Diakon Dieter Niermann aus der Gemeinde St. Martini Lesum hat das Equipment bereits für ein Vater-Sohn-Projekt gebucht. Danach können weitere Bootsbauer an den Start gehen, denn Nachahmer sind dringend erwünscht. Damit noch mehr Familien ins Boot einsteigen können. Väter, Töchter und Söhne wird's freuen.

Übrigens: Die Stiftung der Sparda-Bank Hannover fördert das Projekt mit 8.600 Euro. "Ein Teil des Geldes investieren wir in eine Werkstattausrüstung, damit sich die kommenden Bootsbauer keine Maschinen mehr ausleihen müssen, sondern mit projekteigenen Geräten arbeiten können."

Wer die fertigen Exponate besichtigen möchte, hat dazu beim diesjährigen Sommerfest der Gemeinde Aumund-reformiert Gelegenheit. Passend zum Motto "Alle in einem Boot" sind dort im Juli fertige Boote zu sehen. Geplant ist auch, den Bootsbauprojekt praktisch zu demonstrieren.

Text: Matthias Dembski
Fotos: Matthias Dembski,
Gruppenfoto: Ingbert Lindemann



Service

Bootsbauprojekt

des Gemeindeverbandes Aumund-Vegesack

Weitere Informationen bei:

Diakon Uwe Reimer
Telefon 0421/ 69 08 998
Mobil 0170/ 86 13 262
diakonuweireimer@aol.com

www.kirche-bremen.de

Auf moderner Schnitzeljagd

Kirchen beim Geocachen (neu) entdecken



Tipp

Geocaching

ist eine Sportart, die ohne das Internet nicht auskommt. Alle nötigen Infos über Regeln, Ausrüstung und natürlich zu Ort und Lage der "Schätzchen":

www.geocaching.de (Deutsche Website)
www.geocaching.com
(Internationale Seite)
www.googleearth.com

An der Kirche St. Martini liegt eins, ebenso wie an der Kulturkirche St. Stephani, an der Rablinghauser Kirche am Deich und bei der Seehauser Kirche. Die Rede ist von "Schätzchen", die nur entdecken kann, wer sich vorher in einer speziellen Internetdatenbank informiert oder mit einem mobilen Navigationsgerät auf die Suche danach macht. Geocaching heißt der neue Freizeitsport, den immer mehr Menschen für sich entdecken. Ungefähr 5.000 Geocacher gehen deutschlandweit in Stadt und freier Natur auf Entdeckungsreise. Sie benutzen dazu einen Signalempfänger, ein Global Positioning Systems (GPS), bekannt von handelsüblichen Navigationsgeräten im Auto. An den Caches (Verstecken) liegen die "Schätze". Meist sind es Filmdosen oder andere Behältnisse mit kleinen Logbüchern, in die sich die glücklichen Finder eintragen. Der Clou liegt nicht im Wert des gefundenen Schatzes, sondern im Erfolg, ihn gefunden zu haben. Per Magnet an der Dachrinne befestigt, in Mauerspalten oder mit einem Band am Gartenzaun "abgeseilt" warten die Objekte auf Entdecker. Die geben ihren Fund im Internet ein um zu zeigen "Ich war da!".

Die Grundidee ist so einfach wie spannend: "Geocaching führt Leute an Orte, an die sie sonst nie gelangt wären", erklärt Tammo Hadel, der die Schatzsuche an Kirchen mitentwickelt hat. "Wir haben uns bemüht, in und um Bremen herum einige besonders schöne und interessante Kirchen herauszusuchen." Der Suchbegriff "Gotteshäuser" in der Internet-Datenbank deutet übrigens den überkonfessionellen und -religiösen Ansatz an. Vertreten sind ebenso jüdische Synagogen und islamische Moscheen.

Teure Technik für kostenlosen Spaß

"Unser Hobby arbeitet mit einer milliardenteuren Technik, die wir kostenlos nutzen können", erklärt Tammo Hadel (68), seit 2003 begeisterter Geocacher. Die von Satelliten im Weltraum ausgesendeten GPS-Signale ermöglichen es, jeden Punkt auf der Erde metergenau zu orten. Ursprünglich waren die Daten für die militärische Positionsbestimmung vorgesehen. Mittlerweile dient das System aber auch der See- und Luftfahrt und nicht zuletzt Millionen von Autofahrern dazu, an ihr Ziel zu finden. Der ehemalige US-Präsident Bill Clinton war es, der die zivile Nutzung des früher gezielt verfälschten GPS-Signals ermöglichte, indem er am 1. Mai 2000 die künstliche Ungenauigkeit der amerikanischen Satelliten ausschaltete. Damit war der Weg frei für ein neues Hobby. Heute liegen über 371.000 Schätze auf dem gesamten Globus verstreut, die Geo-Cacher ausgelegt haben. 20.000 davon liegen in Deutschland, 150 an mehr oder weniger bekannten, aber in jedem Fall sehenswerten Punkten in der Hansestadt.

Ahnungslose Muggels

Bundesweit sind derzeit 376 Gotteshäuser in der Datenbank von www.geocaching.com eingetragen. "In Bremen liegen 20 Schätze direkt an oder in unmittelbarer Nähe von Kirchen", erklärt Tammo Hadel alias "Spuchtfink". Der pensionierte Lehrer und studierte Geograph ist ausgebildeter Seemann. "Ich habe noch gelernt, mit einem Sextanten umzugehen." Sein Cacher-Name weist auf einen eher kleinen, schwächlichen "Steuermann auf großer Fahrt" hin. Beim Cachen jedoch ist Hadel mittlerweile alles andere als eine kleine Nummer: Mit 4.000 registrierten Funden ist er deutschlandweit der viertbeste unter den modernen Schatzsuchern.

Jeder Cacher hat einen Namen, der ihn eindeutig von einem "Muggel" unterscheidet. So heißen – frei nach Harry Potter – die Nicht-Eingeweihten, die ahnungslos an den Schätzen vorbeilaufen. Teil der Etikette ist es, ihnen keine Einblicke beim Heben der Mini-Dosen mit den Logbüchern zu gewähren.

Grenzenlos kreativ

Zum Cacher-Dasein gehört es, irgendwann nicht mehr nur zu suchen, sondern selbst aktiv Schätze zu verstecken und im Internet zur Suche auszuschreiben. Dabei sind – soweit vorhanden – Informationen zum Lageort und seiner Geschichte zumindest in Form eines Internet-Links erwünscht.

"Es gibt einfache Caches, sogenannte Traditionals. Dabei liegt der Schatz an den genannten Navigationskoordinaten. Bei Multis wird man wie bei einer Schnitzeljagd von Station zu Station gelotst", erläutert "Spuchtfink". Spannender wird es bei "Mysteris". Um diese zu knacken muss man im Internet Rätselaufgaben lösen und daraus die Koordinaten errechnen, an denen der Schatz liegt. Und weil die Cacher kreative Menschen sind, gibt es noch viele weitere Formen, Schätzchen zu verstecken.

Schatzsuche auch ohne GPS

N 53° 03.078 E 008° 44.469 – hinter diesen Koordinaten verbirgt sich die in schönem Backstein erbaute neugotische St. Georgs-Kirche in Huchting. Geocaching funktioniert auch ohne GPS-Gerät, wenn man sich die Infos im Internet anschaut, die Lage der Objekte merkt und vielleicht die kleinen Hinweise wie "magnetisch" oder "Schnürsenkel" zur Hilfe nimmt. Mit wachem Auge und den manchmal etwas verschlüsselten "Hints" (Tipps) kann man Schätze auch ohne technische Hilfe finden. "Zum Cachen braucht man nur einen Internetzugang. Wer mit mehr Möglichkeiten in das Hobby einsteigen will, kann sich ein GPS-Gerät zwischen 40 und 600 Euro kaufen, je nach Geschmack und Geldbeutel." Wer einfach nur mal Probe-Cachen möchte, dem helfen auch Google Earth und das Internet zum Ziel – ohne weitere Kosten.

Weltbeste Cacherin war in Bremen

Eine Faszination des Geocaching liegt darin, unterwegs und auf der Suche zu sein. Die Gründe erinnern ein wenig an die Motive christlicher Pilger. "Die Cacher kennen sich untereinander. Manchmal verabreden wir uns und gehen gemeinsam auf Schatzsuche", erzählt "Spuchtfink". Raus in die Natur, Neues kennenlernen – Geocaching passt gut ins Frühjahr. Warum nicht mal beim nächsten Wochenendausflug ausprobieren? Spannende Neuentdeckungen, erhellende Einblicke in Heimatgeschichte und faszinierende Landschaftsperspektiven – natürlich nicht nur bei den Kirchen-Caches – sind garantiert.

Übrigens: Bremens Kirchencaches sind so attraktiv, dass sogar die derzeit weltbeste Cacherin aus den USA den Friedhof neben der idyllisch gelegenen Seehauser Kirche besucht hat. "CCCooper Agency", die mit 18.000 gefundenen Caches Meisterin der modernen Schatzsuche ist, hat sich im dortigen Logbuch verewigt.

Text & Fotos: Matthias Dembski

Infos

Christliche Pfadfinder

Christliche Pfadfindergruppen für unterschiedliche Altersstufen gibt es zurzeit in 11 Kirchengemeinden der Bremischen Evangelischen Kirche.

Weitere Informationen zu den Gruppen bei

Lars Sauer

Telefon 0421/ 24 03 792

oder **Christian Poppe**

Telefon 0421/ 163 47 65

info@cpd-bremen.de

www.cpd-bremen.de

www.christliche-pfadfinderschaft.de

Sie gehören zur Siedlung Gräfin Emma von Lesum, zum Stamm Edelweißpiraten oder Heinrich von Zütphen – klassische Namen für einen ebenso traditionsreichen Zusammenschluss von Kindern und Jugendlichen, der in seiner langen Geschichte nichts an Anziehungskraft verloren hat. Die Pfadfinderbewegung feiert in diesem Jahr ihren 100. Geburtstag. Das erste Pfadfinderlager mit Kundschafterspielen führte der britische General Robert Baden-Powell 1907 auf dem englischen Brownsea Island durch. Sein ein Jahr später erschienenes Buch "Scouting for Boys" spielt bis heute in der Pfadfinderarbeit eine wichtige Rolle, auch wenn Mädchen längst die Szene für sich erobert haben. Heute gehören der weltweiten Bewegung mehr als 38 Millionen Kinder und Jugendliche aus 216 Ländern an. Acht Pfadfinderverbände sind in Bremen aktiv, die Christliche Pfadfinderschaft (CPD) ist mit etwa 350 Mitgliedern in elf Kirchengemeinden der größte evangelische Bund. Andachten, Singen und Beten gehören zu ihrem Gemeinschaftsleben selbstverständlich dazu. "Wir sind eine Brüder- und Schwesterschaft, in die

Allzeit bereit

Christliche Pfadfinder sind mit Tradition ganz modern

man von klein auf hineinwächst", erklären Christian Poppe und Lars Sauer vom Bremer Vorstand der CPD. Daneben sind natürlich Abenteuer in der Natur, die Bewahrung der Schöpfung und eine naturverbundene, schlichte Lebensweise wichtige Markenzeichen.

Weg von den Vorurteilen

Ein gutes Dutzend CPD-Pfadfinder trifft sich an diesem Abend in den Jugendräumen der Martin-Luther-Gemeinde Findorff. Kreuz, Achterknoten, Zimmermannschlag, Pahlstek, Mastwurf und Zeltspannknoten stehen an diesem Abend beim Treffen der Siedlung Emma von Lesum auf dem Programm. Konzentriert sitzen die Jungpfadfinder und Knappen zwischen elf und 16 Jahren vor ihren Knotentafeln. Die meisten von ihnen tragen "Kluft": Mausgraues Hemd – die Farbe steht für Genügsamkeit – mit blauem Halstuch – die Farbe der Treue. Weiteres Erkennungszeichen ist die in Brusthöhe aufgenähte Kreuzlilie, das Symbol der weltweiten Pfadfinderbewegung. Die Kluft führt oft zu Mißverständnissen, wie die Pfadfinder erzählen. "Da kommt oft das völlig falsche Vorurteil, wir seien Nazis", ärgern sich Juliana und Hendrik. In der NS-Zeit waren die christlichen Pfadfinder verboten. Sie setzen sich aus ihren Grundwerten heraus stets für Demokratie und Freiheit, aber gegen Konkurrenzdenken und Ellbogenmentalität ein. "Die Tracht soll das Gemeinschaftsgefühl stärken und lässt jeden Markendruck außen vor", erklärt Lars Sauer die einheitliche Kleidung.

Bei älteren Leuten gibt es aber auch positive Vorurteile. "Da gelten Pfadfinder als nett und hilfbereit. Unser Motto ist ja auch 'Jeden Tag eine gute Tat'."

Verantwortung übernehmen

"Kleine Stöcke für den Mastwurf könnt ihr euch von draußen holen", erklärt Christian Poppe, den alle nur mit seinem Pfadnamen "Frosch" nennen. Doch draußen regnet es. "Da sind die Stöcke naß", lautet deshalb ein nicht ganz pfadfindertypischer Einwand. "Die kriegt ihr schon trocken", meint Frosch. "Learning by doing" ist angesagt – durch Ausprobieren findet sich für jedes Problem eine Lösung. Frosch ist Gruppenleiter der Siedlung Gräfin Emma von Lesum. Mit Anfang 30 ein etwas älterer, wie er zugibt. "Pfadfinder-Prinzip ist eigentlich, dass Ju-

gendliche früh für die Gemeinschaft Verantwortung übernehmen, zum Beispiel selbst eine Sippe mit jüngeren Wölflingen leiten oder die Wartung des Zeltmaterials übernehmen."

Die Knotenübungen sind kein Selbstzweck: Für den Zeltbau, der traditionell mit Tuchbahnen, Holzstangen und Knoten funktioniert, müssen die Pfadfinder diese Technik beherrschen.

Alte Tugenden hochaktuell

"Als Pfadfinder müssen wir uns aufeinander verlassen können. Wir kochen zusammen, putzen aber genau so gemeinsam die Klos – das schweißt zusammen", meint Jorit aus der Findorffer Sippe. "Wir kennen unsere Stärken und Schwächen und können sie aushalten", meint Hendrik. Die meisten Siedlungsmitglieder sind seit Gründung im Februar 2002 dabei. "Auf Lager zu fahren, draußen Spiele zu machen und etwas über die Natur zu lernen", ist für Lucas der Grund, bei den Pfadfindern mit zu machen. Hendrik liebt es, gemeinsam zu wandern und zu zelten. Etwa fünfmal im Jahr gehen die "Pfadis" der Siedlung Emma von Lesum gemeinsam auf Fahrt.

Bei den Pfadfindern verbinden sich Tradition und Moderne ohne große Reibungen. Ihr erlebnispädagogischer Ansatz ist aktueller denn je. Ihre Tugenden sind auch nach 100 Jahren aktuell: Als Christen der Tat ritterlich und ehrlich in der Gemeinschaft zu leben, anderen Menschen ohne Ansehen der Person ein guter Freund zu sein, Hilfsbedürftigen und Schwachen zur Seite zu stehen und einen Beitrag zum Schutz der Umwelt zu leisten. In diesem Sinne: Gut Pfad!

Text & Foto: Matthias Dembski



Ganz neue Erfahrungen

Freiwilliges
Soziales Jahr

Eines ist klar. So etwas wie eine einheitliche Motivation, gezielt ein Freiwilliges Soziales Jahr (FSJ) zu absolvieren, gibt es nicht. Allenfalls kann der vage Wunsch „etwas Sinnvolles“ zu machen als gemeinsamer Nenner dienen. Oftmals stolpern die Jugendlichen auf ihrem Weg ins Erwachsenenleben eher zufällig über das Angebot FSJ. Sie nutzen es, um eine Wartezeit bis zur angestrebten Ausbildung oder dem Studienplatz zu überbrücken, als Möglichkeit, in ein bestimmtes Arbeitsgebiet hineinzuschmecken oder schlicht um sich vom Elternhaus frei zu strampeln und Selbstständigkeit zu entwickeln. Doch völlig unabhängig von der jeweiligen Motivationslage hat das Interesse am Freiwilligen Sozialen Jahr weiter zugenommen. Das hat jedenfalls Bernd Ostermeier beobachtet, der gemeinsam mit Heidrun Siebenecker für das Diakonische Werk die 85 im FSJ eingesetzten Jugendlichen pädagogisch betreut.

Nicht gleich ins Studium stürzen

Lena Katherine Heilmann hat von einer Freundin oder von einer Berufsberaterin vom FSJ gehört. So genau weiß sie es gar nicht mehr. Nach dem Abitur hatte sie keine Lust, sich gleich ins Studium zu stürzen, wollte aber trotzdem „richtig arbeiten“ und etwas Sinnvolles machen. Da sie mit dem Gedanken spielt, Medizin zu studieren, will sie das FSJ im Krankenhaus auch zur beruflichen Orientierung nutzen. „Gucken, ob ich mit der Arbeit in einem Krankenhaus überhaupt zurecht komme.“ Praktischer Weise kann sie das FSJ auch für das Medizinstudium anrechnen lassen. Allerdings war Lena dann von ihren ersten sechs Wochen im Krankenhaus enttäuscht. Zwei Schwestern hätten gefehlt und niemand habe sie vernünftig einarbeiten können: „Es war ein bisschen schwierig“. So wechselte sie in den Kindergarten St. Nikolai in

Bremen-Mahndorf. Wechsel sind im FSJ möglich und auch gar nicht so selten, weiß Bernd Ostermeier. Schließlich gehört es mit zu seinen Aufgaben, in solchen Fällen Hilfestellung zu leisten und Alternativen zu vermitteln.

Selbstversuch im Rollstuhl

Aber die Pädagogen sind nicht nur als Feuerwehr in Krisensituationen zu Stelle, sondern betreuen die Jugendlichen in Seminaren kontinuierlich über das gesamte Jahr. Bieten ihnen Raum für die persönliche Verarbeitung der neuen Erfahrungen als Mitarbeiterin in einer Kita oder Behinderteneinrichtung, unternehmen Gruppenreisen wie die im November an die Nordsee. Nicht nur die Sturmflut am Deich, auch die inneren Stürme der Gruppenprozesse schweißen die Teilnehmenden zusammen, hat Heidrun Siebenecker beobachtet. Und an den Rollstuhl-, Blinden- und Obdachlosen-Aktionstagen sammeln sie im Selbstversuch Erfahrungen darüber, wie es ist, als blinder Mensch durch die Stadt zu tasten, was es bedeutet, mit einem Rollstuhl vor hohen Kantsteinen zu stehen oder nicht in jedem Geschäft einkaufen zu können.

Verantwortung lernen

Die Seminare sind eine gute Sache, findet Lena, die inzwischen gut acht Monate dabei ist. Trotz ihres Wechsels aus dem Krankenhaus in den Kindergarten und obwohl sie später immer noch im medizinischen Bereich arbeiten möchte, sei das FSJ kein Zeitverlust für sie. „Ich habe viel gelernt. Gemerkt, dass ich auch Sachen schaffen kann, die ich so nicht geplant habe. Ich habe gelernt, Verantwortung für andere Menschen zu übernehmen und erstmals nach der Schule richtig gearbeitet. Für mich ist das eine ganz tolle

Erfahrung. Es hat sich in jedem Fall gelohnt.“ Für Bernd Ostermeier ist diese Auskunft beispielhaft. Immer wieder beobachtet er, dass das Jahr deutlich zur persönlichen Bildung und Reife der jungen Erwachsenen beitrage. Dieser Aspekt sei mindestens ebenso wichtig wie der der beruflichen Orientierung, meint Ostermeier. Allerdings werde der Fokus meist auf letzteren gelegt.

Gelohnt hat sich das Freiwillige Soziale Jahr nicht nur für Lena. Erzieherin Susanne Lüssen aus dem Kindergarten St. Nikolai lobt die Zusammenarbeit mit der jungen Frau und berichtet, auch mit anderen FSJlern sehr gute Erfahrungen gemacht zu haben: „Ich merke es, wenn sie auf Seminaren sind. Dann fehlen sie mir und den Kindern.“ Sie seien eben eine richtige Hilfe. Und manchmal auch ein bisschen mehr. Die Kinder jedenfalls „lieben Lena heiß und innig.“

Text & Foto: Ingo Hartel

Service

Freiwilliges Soziales Jahr FSJ

86 Plätze pro Jahrgang bietet das Diakonische Werk Bremen im FSJ an.
Beginn: jeweils im September
Ende: im August des Folgejahrs.
Alter: mindestens 16 Jahre, höchstens 26 Jahre.
Aufwandsentschädigung: Monatliches Taschengeld 386,40 Euro.
Vieleitige Einsatzmöglichkeiten in 38 Mitgliedseinrichtungen des Diakonischen Werkes: Behindertenhilfe (37 Plätze), Kitas (18 Plätze), im Krankenhaus (14 Plätze), in der Altenpflege (9 Plätze), in der Gemeindearbeit (5 Plätze) und der Obdachlosenarbeit (2 Plätze).
Begleitung: Die FSJler treffen sich in Gruppen zu jeweils 25 Seminartagen, die den Einsatz vor Ort begleiten und dem Austausch untereinander dienen.

Für das im September dieses Jahres startende FSJ kann man sich noch bewerben. Anmeldeschluss ist, wenn die 86 Plätze belegt sind.

Bewerbungsbogen:
www.diakonie-bremen.de
Benötigt werden ferner Zeugniskopien, Tabellarischer Lebenslauf sowie ein Passbild.

Ansprechpartner fürs FSJ:
Diakonisches Werk Bremen e.V.
Contrescarpe 10, 28195 Bremen

Johannes Wicke, Tel. 0421/16484 -12
Bernd Ostermeier, Tel. 0421/16484 -18
Heidrun Siebenecker, Tel. 0421/16484 -19

fsj@diakonie.bremen.de

www.diakonie-bremen.de





Beharzter Zugriff

Nur kurze Freude über Konfirmationsgeschenke bei Hartz IV-Empfängern

Ein ähnlicher Fall ist der Sozialbehörde in Bremen nach eigenen Angaben nicht bekannt. Doch das, was zwei Konfirmandinnen im Landkreis Rotenburg passiert ist, könnte so oder so ähnlich in den kommenden Konfirmations-Wochen auch in Bremen oder Bremerhaven ablaufen: Jugendliche aus Familien, die auf Hartz IV angewiesen sind, müssen Geldgeschenke zu ihrem Fest abgeben, wenn sie einen bestimmten minimalen Betrag übersteigen. Die Summe wird dann mit dem Arbeitslosengeld II verrechnet. So geschehen im vergangenen Jahr im benachbarten Niedersachsen. Ein „beharzter“ Zugriff des Staates, der Recht und Gesetz folgt - und doch viel Empörung ausgelöst hat.

„Bedrückende Demütigung“

„Die Reichen dürfen ihre Geschenke behalten, die Armen müssen sie abgeben“, schimpft beispielsweise die hannoversche Landesbischöfin Margot Käbmann. Die leitende Theologin kritisiert, dass vor allem Jugendliche aus schwierigen sozialen Lagen „zusätzlich gedemütigt und stigmatisiert“ werden. Die Bischöfin nennt es „bedrückend, wie durch diese Gesetzgebung ein fröhliches Fest des Ja zum Glauben und zu unserer Kirche überschattet wird“. Doch der Reihe nach.

Eltern von Zwillingen aus der Stadt Rotenburg hatten im vergangenen Jahr das Geld, das ihre Kinder zur Konfirmation bekommen hatten, in einem Antrag gegenüber dem Kreissozialamt angegeben. Ehrlich, so wie es sein soll. Dabei handelte es sich immerhin um 1.700 Euro – ein Betrag, über den sich die beiden Mädchen zunächst riesig gefreut haben. Doch nicht lange. Denn die Familie ist auf Sozialhilfe und damit auf Hartz IV angewiesen. Die Behörde entschied deshalb: Der Betrag wird muss bei der Grundsicherung berücksichtigt und mit dem Arbeitslosengeld II verrechnet werden. Die Familie legte Widerspruch ein. Doch zunächst ohne Erfolg.

„Vermögen ist einzusetzen“

Als er davon gehört habe, ließ er sich sofort die Akte kommen, sagt Rotenburgs Landrat Hermann Luttmann (CDU), Ehemann der niedersächsischen

Sozialministerin Mechthild Ross-Luttmann, ebenfalls CDU. Seine Mitarbeiter forderte er auf, noch einmal gründlich zu prüfen, ob tatsächlich so verfahren werden muss, wie es geschehen ist.

Staatssekretär Gerd Andres (SPD) aus dem Bundesministerium für Arbeit und Soziales verweist darauf, das laut Sozialgesetzbuch nur hilfebedürftig ist, wer seinen Lebensunterhalt nicht aus eigenen Kräften und Mitteln sichern kann. „Auch hilfebedürftige Jugendliche haben daher zur Sicherung ihres Lebensbedarfs eigenes Einkommen und Vermögen einzusetzen.“ Falls noch keine Grundsicherung gezahlt wird, gilt für minderjährige Hilfebedürftige Andres zufolge ein Vermögens-Freibetrag von 3.100 Euro plus weiterer 750 Euro. Unangetastet bleiben zudem Gelder und geldwerte Ansprüche, die der Altersvorsorge dienen. Auch Dinge, die nur unter Wert zu Geld gemacht werden könnten, werden nicht berücksichtigt. Fließen jedoch Geldgeschenke zeitgleich zu Hartz-IV-Leistungen, müssen sie grundsätzlich als Einkommen berücksichtigt werden. Die Freigrenze liegt dann bei jährlich 50 Euro.

Keine „traurigen Geschenke“

Das rief den evangelischen Kirchenkreis-Sozialarbeiter Heinz Wagner auf den Plan, der ein Merkblatt für Konfirmandinnen und Konfirmanden entwickelte, die Hartz-IV-Bezieher sind. Damit die schon lange erhofften Präsente „nicht ganz schnell traurige Geschenke werden“. Wagner hat herausgefunden, dass es nach der geltenden Gesetzgebung zwei Möglichkeiten gibt, Geldgeschenke zur Konfirmation vor dem Zugriff des Staates zu schützen. Sie müssten für Dinge bestimmt werden, die nach der Sozialgesetzgebung weder den Regelbedarf noch einmalige Leistungen berühren. Das treffe beispielsweise für eine Stereoanlage, einen Computer, ein Fahrrad oder eine Spielkonsole zu. Der Schenkende müsse schriftlich festlegen, wofür das Geld bestimmt sei. Außerdem könne das Geld auch auf ein Sparbuch überwiesen werden, über das der Schenkende verfüge. „Selbstverständlich ist es auch möglich, weiterhin Sachgeschenke an die Konfirmanden zu übergeben“, informiert Wagner. „Denn diese werden nicht als Einkommen angerechnet.“

Verwaltung in Bewegung

Unterdessen gibt es auch bei der Kreisverwaltung in Rotenburg Bewegung. Künftig sollten Geldgeschenke zur Konfirmation mit Rückendeckung der niedersächsischen Landesregierung nicht mehr angerechnet werden, falls sie die Vermögens-Freigrenze nicht überschritten, sagt Sozialdezernentin Heike Körner. „Wir haben das Konfirmationsgeld zurückgezahlt und behandeln es wie Vermögen, für das ein Freibetrag von insgesamt 3.850 Euro gilt“, erläutert Körner. Allerdings sei die Sache „risikobehaftet“. Wenn der Bund nach Recht und Gesetz auf einer Anrechnung bestehe, müsse der Landkreis reagieren. Dass dies geschehe, glaube sie allerdings nicht. Dagegen würden die Rotenburger dann auch im Sinne der betroffenen Familie und mit Unterstützung des Sozialministeriums in Hannover klagen. „Das stehen wir jetzt durch“, kündigte Körner an. „Die Konfirmationen können nun beruhigt über die Bühne gehen.“ Ein Sprecher des niedersächsischen Sozialministeriums verweist allerdings darauf, dass Berlin in dieser Sache eine harte Linie vertrete. Hannover wolle erreichen, dass diese Haltung überdacht werde.

Gesetzesänderung offen

Stichproben zeigen, dass vor Ort ganz unterschiedlich mit dem Problem umgegangen wird. So gibt es nach Angaben eines Sprechers der Agentur für Arbeit in Verden Arbeitsgemeinschaften zwischen Kommunen und Agenturen in den Regionen, die Konfirmationsgelder nicht antasten. Dort würden sie von vornherein als „zweckbestimmte Einnahme“ angesehen und seien damit frei.

Ein Happy End also? Für den Rotenburger Präzedenzfall gilt das wohl zunächst. Aber das ändert nichts an der grundsätzlichen Rechtslage: Kinder und Jugendliche, die Hartz IV beziehen, müssen das Geld abgeben, das sie zur Konfirmation, zum Geburtstag oder zur Taufe geschenkt bekommen, wenn der Betrag höher als 50 Euro im Jahr ist. Außer, das Gesetz wird zugunsten der Armen geändert..

Text: Dieter Sell
Illustration: Wibke Murke

Mit der Hansekogge
zum Kirchentag

Leinen los für

"Leinen los!" lautet das Kommando für die Hansekogge "Roland von Bremen", die Ende Mai von Bremen in Richtung Köln aufbricht. Als Botschafterin der Hansestadt und der Bremischen Evangelischen Kirche, die Gastgeberin des Deutschen Evangelischen Kirchentags 2009 sein wird, fährt sie zum kommenden großen evangelischen Christentreffen ins Rheinland, zu dem vom 6. bis 10. Juni über 100.000 Gäste erwartet werden.

Am 29. Mai um 17 Uhr heißt es an der Schlachte "Anker lichten Richtung Köln". Über Verden schippert die Kogge weseraufwärts und kreuzt über Porta Westfalica, Münster und Duisburg bis in die Rheinmetropole.

Zuvor wird sie ab 16 Uhr mit einem bunten Programm am Schlachte-Anleger unter anderem mit dem Zion's Community Choir verabschiedet. Mit an Bord: Bremer Prominente und Kirchenleute sowie das Tauschkabinett.

Symbolische Wertsachen im "Tauschkabinett" sollen gegen andere Werte getauscht werden können. Dieses hintergründige Spiel soll die gesellschaftliche Diskussion vorantreiben: Welche Werte machen das Leben lebenswert, geben den Menschen ihre Würde und Orientierung?

Wer mitmachen möchte, sucht sich einen Gegenstand aus, der für ihn von persönlicher Bedeutung ist. Der materielle Wert spielt keine Rolle. Wichtig sind die persönlichen Gedanken zu der "Wertsache". Diese notiert man auf ein "Wertpapier", das die Bedeutung des Gegenstandes erklärt. Ob es das Foto des Enkelkinds, ein Poesiealbum-Spruch, die Schachfigur des Vaters oder ein Golfball ist – wichtig sind allein der persönliche Wert und die Gedanken, die man damit verbindet.

Abgeben kann man die Gegenstände und "Wertpapier"-Karten ab sofort im Evangelischen Informationszentrum Kapitel 8, wo es dafür vorbereitete Papiertütchen und alle weiteren Informationen gibt.

Ein Stück Bremen in Köln

Vor Ort in Köln wird die Kogge unmittelbar vor dem Messegelände in Höhe der Hohenzollernbrücke festmachen. Dort entsteht ein Umschlagplatz für fair gehandelte (Bremer) Produkte wie Kaffee und Baumwolle. Besucher können sich über "Clean Clothes" (saubere, d.h. fair gehandelte Kleidung) sowie über die

Arbeit der Norddeutschen Mission in Ghana und Togo informieren. Außerdem präsentiert sich Bremen als nächste Kirchentagsstadt. Für Bremer wiederum wird die Kogge zum Treffpunkt werden.

Übrigens: Wer schon immer auf dem bauchigen Traditionsegler mitschippern wollte, sollte unbedingt die Gewinnfrage am Schluss beantworten – zwei Gewinner unseres Preisausschreibens können mit jeweils bis zu vier zusätzlichen Personen von Bremen bis Verden mitreisen, Picknick-Korb, Bordbetreuung und Rücktransfer nach Bremen inklusive.

Jetzt anmelden!

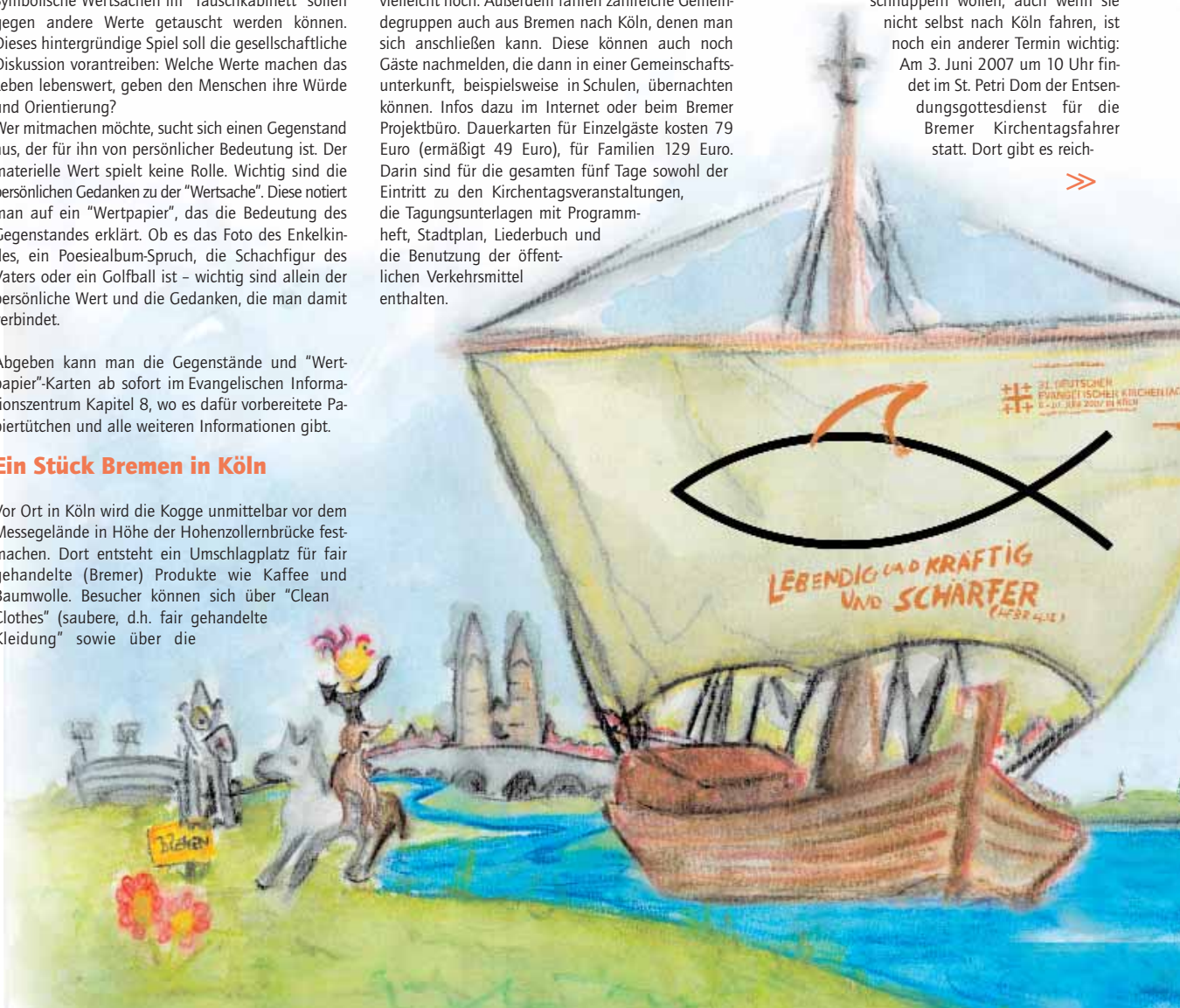
Wer Lust hat, im Rheinland Kirchentagsluft zu schnupern, kann sich noch für den Kölner Kirchentag anmelden. Nur ein Quartier muss man sich selber organisieren. Doch: Nachfragen beim Kirchentag lohnt vielleicht noch. Außerdem fahren zahlreiche Gemeindeguppen auch aus Bremen nach Köln, denen man sich anschließen kann. Diese können auch noch Gäste nachmelden, die dann in einer Gemeinschaftsunterkunft, beispielsweise in Schulen, übernachten können. Infos dazu im Internet oder beim Bremer Projektbüro. Dauerkarten für Einzelgäste kosten 79 Euro (ermäßigt 49 Euro), für Familien 129 Euro. Darin sind für die gesamten fünf Tage sowohl der Eintritt zu den Kirchentagsveranstaltungen, die Tagungsunterlagen mit Programmhilfe, Stadtplan, Liederbuch und die Benutzung der öffentlichen Verkehrsmittel enthalten.

Zwei-Tages-Fahrt im Angebot

Komfortabler geht's mit einer Zwei-Tagesfahrt nach Köln vom 6. bis zum 7. Juni, die das Bremer Projektbüro organisiert. Für 95 (ermäßigt 85) Euro bekommt man hier ein Rundum-Sorglos-Paket mit An- und Abreise per Bus ab Bremen, Hotelübernachtung und Frühstück sowie Eintrittskarte zum Kirchentag. Plätze sind noch frei und mit etwas Glück können Leserinnen und Leser der bremer kirchenzeitung diesen Kurz-Trip zum Kirchentag für zwei Personen gewinnen (siehe Service-Kasten). Informationen zu allen Möglichkeiten, zum Deutschen Evangelischen Kirchentag nach Köln zu fahren, gibt das Bremer Projektbüro.

Gottesdienst in Bremen

Für alle, die einfach mal Atmosphäre schnupern wollen, auch wenn sie nicht selbst nach Köln fahren, ist noch ein anderer Termin wichtig: Am 3. Juni 2007 um 10 Uhr findet im St. Petri Dom der Entscheidungsgottesdienst für die Bremer Kirchentagsfahrer statt. Dort gibt es reich-



Köln!

lich flotte Kirchentagslieder zur Einstimmung auf das große Fest in Köln.

Volles Programm

Wer die ganze Vielfalt des Kirchentags mit seinen rund 3000 Veranstaltungen entdecken will, sollte das Ende April erscheinende, 600 Seiten starke Programmheft in die Hand nehmen. Im Internet sind ebenfalls sämtliche Informationen bereits jetzt als PDF-Datei und in einer Online-Datenbank abrufbar. Dort kann man sich auch sein persönliches "Programm-Menü" zusammenstellen, speichern und ausdrucken. Von Klimaschutz, Sicherheits- und Friedenspolitik über global gerechtes Wirtschaften, den Dialog der Religionen, medizinische, familien- und sozialpolitische Themen sind alle brennenden aktuellen Fragen vertreten. In der Reihe „Glauben für die Menschen“ diskutieren u.a. Prof. Dr. Dietrich Grönemeyer und Wolf von Lojewski mit Theologen über „Gottes Macht und Ohnmacht“. In einer anderen Hauptpodienreihe „Gerechtigkeit für die Gesellschaft“ fragen Bischof Prof. Dr. Wolfgang Huber, Prof. Dr. Karl Kardinal Lehmann, die Jüdin Ruth Lapide und der Muslimin Hamideh Mohagheghi „Ihr sollt ein Segen sein: Religionen – Friedensstifter oder Brandstifter?“ Politprominenz bietet der Kirchentag wie immer reichlich. Erwartet werden neben dem Bundespräsidenten und der Kanzlerin zahlreiche bekannte Politiker aller Parteien. Auch bekannte Gesichter aus Bremen von Altbürgermeister Henning Scherf über den Wirtschaftswissenschaftler Rudolf Hickel bis zum Arbeitswissenschaftler Helmut Spitzley sind in Köln dabei, wenn es um das Zusammenleben der Generationen, um Risiken der Globalisierung oder Burn-Out in der verdichteten Arbeitswelt geht. Natürlich kommt auch die Kultur nicht zu kurz: Auf vier großen Bühnen in der Stadt präsentiert sich der Kirchentag mit Konzerten von bekannten Bands und Künstlern. Am Donnerstag erklingt vom Roncalliplatz ein Ruf an den G-8-Gipfel in Heiligendamm „Die Macht der Würde: Globalisierung neu denken“. Die Wise Guys und die Bläck Fööss sind ebenso vertreten wie Bläserchöre, Fools Garden, Clemens Bittlinger und Gerhard Schöne.

Mitten in der Kölner Innenstadt werden täglich Tausende von Kindern über 100 Angebote für sich entdecken können. Wer Meditation, Stille, neue Gottesdienstformen, Bibelarbeiten, Tageszeitengebete und spirituelle Erfahrungen sucht, ist beim Kirchentag ohnehin richtig.

Gewinnspiel

Preisfrage:

Wie lautet das auf dieser Doppelseite versteckte Motto für den Kölner Kirchentag?

1. Preis:

Eine Zweigtagesfahrt zum Kölner Kirchentag für zwei Personen mit Bustransfer, Hotelübernachtung/ Frühstück, Fahr-/ Eintrittskarte vom 6. bis zum 7. Juni

2.-3. Preis:

Mitfahrt auf der Hansekogge von Bremen nach Verden am 29.Mai von 17 bis ca. 21.30 Uhr inkl. Picknick-Korb, Gästebetreuung und Zugrückfahrt nach Bremen (mit bis zu vier Begleitpersonen)

4. Preis:

Eine Dauerkarte für den Kölner Kirchentag für eine Person oder Familie

5.-10. Preis:

Eine praktische Kirchentags-Trinkflasche, nicht nur für heiße Tage in Köln

Einsendeschluss: Montag, 23. April 2007

(Datum des Poststempels)

Einsendungen per Post:

Bremer Projektbüro für den Deutschen Evangelischen Kirchentag 2009 in Bremen
Domsheide 8, 28195 Bremen

Einsendungen per e-mail:

info@kirchentag-bremen.de

Die Auslosung findet am 27. April statt, die Gewinnerinnen und Gewinner werden danach benachrichtigt. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen, eine Barauszahlung der Preise nicht möglich.

Text:
Matthias Dembski
Illustration:
Felix Kloppmann

Infos

Deutscher Evangelischer Kirchentag
Köln vom 6. - 10. Juni 2007

Anmeldungen:

31. Deutscher Evangelischer Kirchentag Köln 2007
Geschäftsstelle
Postfach 51 06 27 - 50942 Köln
teilnahme@kirchentag.de

Anmelde- und Service-Telefon:

0221 / 3 79 80 - 100

Bremer Projektbüro für den Deutschen Evangelischen Kirchentag 2009 in Bremen

Domsheide 8, 28195 Bremen

Telefon 0421/ 33 626 44

info@kirchentag-bremen.de

Öffnungszeiten: MO-FR 10 bis 12 Uhr

www.kirchentag.de

www.tauschkabinett.de

www.kirchentag-bremen.de



Vom Recht, Nein zu sagen

50 Jahre Zentralstelle für
Kriegsdienstverweigerer

Als Berthold Schanzenbächer 1956 den Kriegsdienst verweigerte, betrat er in der Geschichte der noch jungen Bundesrepublik Neuland. Wer damals wie heute keine Waffe in die Hand nehmen wollte, musste mit "Gewissensgründen" überzeugen. "Ich hab's beim ersten Mal gepackt", erinnert sich der jetzt 69-Jährige an seine Verhandlung vor einem "Prüfungsausschuss". Seit 50 Jahren stand und steht die lange in Bremen beheimatete Zentralstelle für Recht und Schutz der Kriegsdienstverweigerer Männern wie Schanzenbächer zur Seite.

Der Süddeutsche aus Neustadt-Diedesfeld ist einer der ersten von bis heute bundesweit knapp drei Millionen anerkannten Kriegsdienstverweigerern. Sie alle haben sich bei ihrer Entscheidung auf das zentrale Grundrecht der Glaubens- und Gewissensfreiheit berufen. Mit dem Artikel 4 Absatz 3 legt das Grundgesetz fest: "Niemand darf gegen sein Gewissen zum Kriegsdienst mit der Waffe gezwungen werden."

Kampf gegen die Überprüfung

Jahrzehnte mussten Verweigerer ihre Beweggründe in einer Verhandlung vor der Wehrbehörde verteidigen. Heute reicht eine schriftliche Begründung. Und doch: "Ein Grundrecht hat man ohne staatliche Überprüfung", kritisiert der Bremer Pastor Ulrich Finckh, der mehr als 30 Jahre Vorsitzender der Zentralstelle war, die heute in Bockhorn bei Wilhelmshaven ansässig ist.

Seit ihrer Gründung am 2. März 1957 in Dortmund setzt sich die Einrichtung für eine Verweigerung ohne Prüfung ein: Als 1956 das Wehrpflichtgesetz in Kraft trat, ergriffen Pazifisten um Professor Friedrich Siegmund-Schultze (1885-1969) die Initiative und hoben die Zentralstelle aus der Taufe. Der aus der Emigration

heimgekehrte Theologe und Philosoph Siegmund-Schultze wurde von Delegierten aus elf Mitgliedsverbänden zum ersten Präsidenten gewählt.

Etwas gegen Remilitarisierung tun

"Wir waren erschüttert vom Krieg und wollten etwas gegen die Remilitarisierung tun", erinnert sich Mitbegründer Hans de Boer, der sich damals in der "Internationale der Kriegsdienstgegner" engagierte. Mittlerweile stehen 26 Mitgliedsorganisationen hinter der Einrichtung, die meist kurz "Zentralstelle KDV" genannt wird. Sie informiert und berät Männer, die verweigern wollen. In schwierigen Fällen werden Rechtsbeistände vermittelt, die sich in der komplizierten Materie auskennen.

Sein Prüfungsausschuss sei "im großen und ganzen höflich gewesen", denkt Berthold Schanzenbächer zurück. Andere Verweigerer mussten im Klima von Wiederbewaffnung und Kaltem Krieg ihr Innerstes nach außen kehren, um zu beweisen, dass sie es ernst meinten. Taurige Popularität erlangte 1982 das legendäre "Führerschein-Urteil", nach dem ein 25-jähriger Student und Taxifahrer aus Bremen nicht als Kriegsdienstverweigerer anerkannt wurde, weil er nicht auf das Autofahren verzichten wollte. Denn auch das müsse ihm sein Gewissen verbieten, weil er versehentlich einen Menschen töten könne, hieß es damals.

Als "Drückeberger" diffamiert

Selbst von Regierungsvertretern wurden Verweigerer wahlweise als Kommunisten, Feiglinge und Drückeberger diffamiert und mussten sich anhören: "Dann geht doch in den Osten." Zentralstellen-Geschäfts-

führer Peter Tobiassen erinnert sich lebhaft an zwei Kriegsdienstverweigerer aus dem Emsland, die im Sommer 1978 mit gepackten Koffern und Flugtickets nach Berlin auf der Flucht vor der Wehrpflicht in seinem Büro erschienen. Andere wurden krank, Einzelne nahmen sich verzweifelt das Leben, weil sie die "Gewissensprüfung" nicht bestanden hatten.

10.000 Anfragen jährlich

"Die Bilanz der Prüfungsverfahren war verheerend", blickt Ulrich Finckh zurück. "Mit Sicherheit kamen weit über eine Million Kriegsdienstverweigerer nicht im ersten Anlauf zu ihrem Recht – und Hunderttausende überhaupt nicht." Deshalb sieht die Zentralstelle ihren größten Erfolg auch in der endgültigen Abschaffung der Prüfungsverfahren 2003. Auch das wurde am 2. März in Berlin beim Festakt zum 50-jährigen Bestehen gefeiert. Doch 10.000 Anfragen jährlich zeigten, dass die Zentralstelle noch immer gebraucht werde, sagt ihre amtierende Präsidentin, die evangelische Landesbischofin Margot Käßmann aus Hannover. Unabhängig von kirchlichen und staatlichen Zuschüssen erwarb sich die spendenfinanzierte Organisation durch ihre faktenorientierte Arbeit Respekt, auch unter Gegnern.

Und doch bleibe viel zu tun, sagt Finckh. "Uns geht es um die Stärke des Rechts an Stelle des Rechtes der Stärkeren." Margot Käßmann verdeutlicht, langfristige komme es darauf an, das Militär überflüssig zu machen "und endlich zivile Lösungsansätze für Konflikte zu stärken". Damit schließt sich der Kreis zum Gründungs-Präsidenten Friedrich Siegmund-Schultze, der sich Zeit seines Lebens für einen freiwilligen Friedensdienst eingesetzt hat. Ganz ohne Zwang und ohne Waffen. **Text & Foto: Dieter Sell/epd**



ANZEIGE Tielitz = 2 Spalten (146 mm) breit x 30 mm hoch

Infos

**Zentralstelle für Recht und Schutz
der Kriegsdienstverweigerer aus
Gewissensgründen**

Peter Tobiassen

Telefonhotline 04453/9864888

Zentralstelle.KDV@t-online.de

Spendenkonto Nr. 100 0850

BLZ 290 501 01 bei der Sparkasse Bremen

www.zentralstelle-kdv.de

**Bohlken &
Engelhardt = 1
Spalte (70 mm)
breit x 77 mm hoch**

Lange Zeit galten Kriegsdienstverweigerer in Deutschland als "Drückeberger". Erst Mitte der 1980er Jahre veränderte sich das Klima. Heute werden Zivildienstleistende umworben, manchmal verklärt als "Sozialhelden" gefeiert. Großen Anteil an diesem Sinneswandel in Politik, Kirche und Gesellschaft hat die Evangelische Arbeitsgemeinschaft zur Betreuung der Kriegsdienstverweigerer (EAK). Mit Sitz in Bremen berät sie seit gut 50 Jahren Kriegsdienstverweigerer, versteht sich als Lobby für Friedensarbeit und kümmert sich um die Seelsorge für "Zivis". Damit ist die Organisation, die als Arbeitsgemeinschaft unter dem Dach der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) tätig ist, so etwas wie das Gegenstück zur Militärseelsorge in der Bundeswehr.

Gewissen kostete das Leben

Noch im Nationalsozialismus tat sich die evangelische Kirche schwer mit Menschen, die den Waffendienst ablehnten. "Von Schrift und Bekenntnis aus kann die Verweigerung des Kriegsdienstes nicht begründet werden", formulierte 1937 der "Landesbruderrat" der Bekennenden Kirche in Hessen und Nassau, als sich dort der Pfarrer Ernst Friedrich der Einberufung zum Militärdienst widersetzen wollte und seine Kirche um Beistand bat. Friedrich überlebte, weil er schließlich Sanitätsdienst ableistete. Protestanten wie Hermann Stöhr (1898-1940) und Martin Gauger (1905-1941) kostete ihre Gewissensentscheidung das Leben. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg änderte sich die Einstellung. Sechs Jahre vor Einführung der Wehrpflicht erklärte 1950 die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) in Berlin-Weißensee:

"Wer um seines Gewissens willen den Kriegsdienst verweigert, der soll der Fürsprache und der Fürbitte der Kirche gewiss sein."

1956 schlossen sich Jugend- und Friedensgruppen innerhalb der Kirche zusammen, um sich für eine freitliche Anerkennung der Kriegsdienstverweigerer und einen zivilen Ersatzdienst von gleicher Dauer wie der Wehrdienst stark zu machen. Es sollten aber Jahrzehnte vergehen, bis es so weit war. "Ein schwieriger Weg", erinnert sich Günter Knebel, Leiter der Bundesgeschäftsstelle der EAK.

Viele tausend Gespräche

Lange Zeit mussten Verweigerer in einer "Gewissensprüfung" ihre Beweggründe darlegen. Ehrenamtliche EAK-Berater standen den jungen Männern zur Seite. Erst der politische Umbruch nach der Wende machte die "Entscheidung nach Aktenlage" zur Regel und glich die Länge von Wehr- und Zivildienst auf heute neun Monate an. "50 Jahre Begleitung von Kriegsdienstverweigerern, das sind viele tausend Gespräche mit jungen Männern, die sich über ihre Gewissensentscheidung für oder gegen den Waffendienst klar werden wollen", lobt die hannoversche Landesbischofin Margot Käßmann. "Das sind viele tausend Gespräche in den Einrichtungen, in denen die Zivis arbeiten, das ist Begleitung in schwierigen Lebenssituationen und das sind einige tausend Rüstzeiten."

Auch der Einsatz für Friedens- und Freiwilligendienste und die fünf Mal jährlich erscheinende Zeitschrift "Zivil" gehören zu den Aufgaben der EAK, deren

gesamte Arbeit im vergangenen Jahr von der EKD mit rund 600.000 Euro bezuschusst wurde. Für die Öffentlichkeitsarbeit und die Rüstzeiten der Bundeswehr-Seelsorge gab die Kirche ein Vielfaches aus. Dazu kommt: Trotz anhaltender Debatten um Krieg und Frieden und einer steigenden Zahl der Auslandseinsätze der Bundeswehr ist die Zukunft der pazifistischen Stimme in der evangelischen Kirche ungewiss. In der EKD wird eine Kürzung der Zuschüsse bis 2009 um mehr als 50 Prozent diskutiert.

Weiterfinanzierung bedroht

Rüstzeiten und Begleitseminare für Zivildienstleistende müssten massiv eingeschränkt werden, die Zeitschrift "Zivil" wäre bedroht, befürchtet Günter Knebel. Dabei müsse der Begriff des Gewissens und der Gewissensentscheidung zukünftig "stärker buchstabiert werden", sagt der ehemalige Bundesbeauftragte für den Zivildienst, der evangelische Theologe Dieter Hackler. Er sehe es "mit ganz großer Sorge, wenn unsere Kirche, die auch meine Kirche ist, aus Kostengründen sagt, wir können uns die Zivildienstseelsorge in dem Umfang wie bisher nicht mehr leisten."

**Text: Dieter Sell, epd
Foto: epd-Bild**

Infos

Evangelische Arbeitsgemeinschaft zur Betreuung der Kriegsdienst- verweigerer (EAK)

Günter Knebel
Wachmannstraße 65, 28209 Bremen
Telefon 0421/34 40 37
eak-brd@t-online.de

www.eak-online.de





“Kennen Sie die engen Straßen in den kosovarischen Dörfern? Die Häuser sind hinter Mauern verborgen, es gibt keine Bürgersteine, sondern Mauern reichen bis an die Straße heran. Die Straße ist vielleicht vier, fünf Meter breit. Ein Tor fliegt auf und zwei Kinder springen mitten auf die Straße. Ein Junge richtet sofort eine Pistole auf uns. Wir sind mit dem Wagen vielleicht 80 Meter von ihm entfernt. – Was hätten Sie als mein Begleiter in dieser Situation gemacht? Als Militärpfarrer bin ich ja unbewaffnet und Sie sind für meine Sicherheit verantwortlich...” – Lebenskundlicher Unterricht mit Pfarrer Immo Wache in der Garlstedter Lucius-D.-Clay-Kaserne, nördlich von Bremen.

In der Runde sitzen etwa 20 Soldaten aus Luftwaffe, Heer und Marine und der sogenannten Streitkräftebasis, die derzeit an der Logistikschule der Bundeswehr aus- und weitergebildet werden. Jeder, der in der deutschen Armee mit Planung, Verpflegung, Kraftfahrzeugwesen und Lagerverwaltung zu tun hat, durchläuft irgendwann diesen Bundeswehrstandort. Das dort stationierte Stammpersonal liegt nur bei 700 Soldaten und zivilen Mitarbeitern. Bis zu 18.000 Lehrgangsteilnehmer besuchen die größte Schule der Bundeswehr jährlich. Zwischen einer Woche und 14 Monaten ihres Dienstes verbringen sie in der Clay-Kaserne.

Mitten auf dem weitläufigen Kasernengelände steht das von katholischer und evangelischer Kirche gemeinsam genutzte Gemeindezentrum, das jüngst nach dem Gründer der ökumenischen Gemeinschaft von Taizé, Frère Roger Schutz, benannt wurde, der sich intensiv für die Versöhnung der Völker einsetzte. “Der Standort

wurde früher von den Amerikanern genutzt, da gehörte eine Kirche zur Standardausstattung”, erklärt Immo Wache. Gottesdienste, Freizeiten, Amtshandlungen wie Taufen gehören ebenso zu seinen Aufgaben wie auch traurige Pflichten. Dazu zählt, Todesnachrichten an die Angehörigen der oft sehr jungen Soldaten zu überbringen, die im Einsatz oder bei oft tragischen Unfällen ums Leben kommen. “Als in Kabul der Bus bei einem Attentat in die Luft geflogen ist, habe ich die Todesnachricht mit überbringen müssen”, erinnert sich Immo Wache an Momente, die ihm trotz aller seelsorgerlichen Professionalität schwer fallen.

Begleitung im Auslandseinsatz

“Domini sumus” heißt das Motto der Militärseelsorge – wir sind und bleiben in Gottes Hand. “Die Begleitung von Soldaten ist immer eine Gratwanderung: Inwieweit unterstütze ich als Pfarrer den Einsatz oder bin ich kritisches Sprachrohr für die Soldaten?”, umreißt Immo Wache den Konflikt zwischen seelsorgerlicher Verantwortung und politischem Missbrauch. “Wer auf eine Friedensmission ins Ausland geht, nimmt erhebliche Strapazen auf sich. Das ist für die Soldaten eine menschliche Ausnahmesituation, in der sie Begleitung brauchen.”

Viermal auf dem Balkan

An diesem Nachmittag sitzen Soldaten höherer Dienstgrade, die Mehrheit von ihnen mit Auslandseinsatz-erfahrungen, vor Immo Wache. Sie kennen die Situation auf dem Balkan, in Afghanistan oder auch im zentralafrikanische Kongo. “Wer von Ihnen war im Kosovo?” – Eine ganze Reihe von Händen schnell in die Höhe. Bedrohliche Erlebnisse wie das des Militärpfarrers sind ihnen nicht neu.

Immo Wache kann auf Augenhöhe mitreden, kennt die Situation im Auslandseinsatz aus eigenem Erleben. Das kommt bei den Soldaten gut an, denn ethische Fragen sind in seinem Unterricht immer zuerst praktische



Fragen, Entscheidungsfragen. Der Garlstedter Militärpfarrer war viermal im Kosovo, längere Zeit auch als Einsatzpfarrer in dem vom Krieg zerstörten Land auf dem Balkan. Die Sicherheit garantiert dort nach wie vor die UN-Friedenstruppe "Kosovo Force" (KFOR) unter NATO-Führung. Deutsche Soldaten sind daran maßgeblich beteiligt. "Die Soldaten brauchen Kenntnisse über die Kultur und die Religion in ihrem Einsatzland", meint Immo Wache. Um für Sicherheit sorgen zu können, müssten die Soldaten wissen, wo sie sich bewegen. Im Kosovo spielt der Kanun, das uralte Gewohnheitsrecht, eine prägende Rolle. Familie, Ehre, Ehrenwort, Gastrecht und Blutrache spielen darin eine zentrale Rolle. Hier war der Militärpfarrer mit seinem Wissen gefragt. Daneben engagierte er sich für den Aufbau ziviler Strukturen, etwa einer Behinderteneinrichtung oder eines Schulspielplatzes.

Neue Sicht der Bundeswehr

"Junge, rühr' keine Waffe an" – dieser Satz seiner Eltern hat Immo Wache geprägt. Sein Vater musste als junger Mann zur Wehrmacht, die Mutter erlebte die Zerstörung Bremens mit. Prägende Erfahrungen, die sie ihrem Sohn mitgaben. "Ich bin ausgemustert worden und hätte als angehender Theologe ohnehin nicht zur Bundeswehr gemusst", erinnert sich der



heutige Militärpfarrer. "Ich habe in friedensbewegter Zeit studiert, habe Kriegsdienstverweigerer beraten und war in der Zivildienstseelsorge engagiert." Als er 1996 gefragt wurde, ob er die Militärseelsorge übernehmen wolle, habe er gezögert, erzählt Wache den Soldaten offen. "Außen- und Innenperspektive sind aber völlig verschieden, wie ich schnell festgestellt habe." Spätestens mit Beginn der Bosnienkrise 1994 sei ihm klar geworden: "Ich werde immer schuldig, egal wie ich mich verhalte. Wer nicht bewaffnet eingreift, lässt auf der anderen Seite das Töten zu."

Einfache Schwarz-Weiß-Antworten gibt es für ihn deshalb nicht. "Ich bin sicher kein Militarist, aber ich hinterfrage auch einen radikalen Pazifismus. Natürlich bin ich froh, dass wir in Deutschland das Recht haben, den Dienst mit der Waffe zu verweigern. Aber ich mache keinen Gegensatz aus Wehr- und Zivildienst. In beiden Fällen stellt sich die Frage der Verantwortung immer wieder."

Menschenwürde von Gott her

Zurück in die Unterrichtsstunde: Der Pfarrer und die Soldaten diskutieren Faktoren, die eine Entscheidung beeinflussen. Soll man auf den Jungen schießen, der drohend die Waffe schwenkt? Zwei Soldaten haben eine Ausbildung zum Umgang mit Kindern in Konfliktsituationen gemacht. "Ziel müsste sein, die Waffe sicherzustellen, aber dabei darf man nicht offensiv vorgehen. Ich würde abwarten." Soll man den Rückwärtsgang einlegen und der Gefahr ausweichen? Ausbildung, Gefühle, die eigene Vaterrolle, Einsatzlage – die Tafel füllt sich mit Stichworten. "Ich würde versuchen, die Waffe gegen Schokolade zu tauschen, denn die Kinder wissen, dass die Bundeswehr im Kosovo die Waffen einsammelt", lautet ein weiterer Vorschlag. "Ethik ist mehr als eine innere Empfindung", sagt Immo Wache. "Als Christ glaube ich an einen Schöpfergott. Der Wert eines Menschen liegt nicht in seiner Leistung oder seinem Handeln, sondern darin, dass Gott ihn geschaffen hat. Das verleiht ihm die Menschenwürde."

Moral des Einzelnen stärken

Wenn er "grün" – sprich: Uniform – trägt, prangt auf der Schulterklappe des Militärpfarrers ein Kreuz, kein militärisches Dienstabzeichen. Das ist aber in der Regel nur bei Übungen und im Auslandseinsatz der Fall. Denn der Pfarrer ist Zivilist in Uniform, trägt keine Waffe.

Als Bundesbeamter auf Zeit ist Immo Wache bei jeder Militärseelsorge von der Kirche an die Bundeswehr "ausgeliehen". Die Grundlage dafür bildet der Militärseelsorgevertrag, dessen 50-jähriges Bestehen Anfang März gefeiert wurde. 1957 einigten sich die katholische und die evangelische Kirche auf das Abkommen, das die kirchliche Arbeit in der Bundeswehr vor staatlichem Einfluss sichert. Heute sind rund 120 evangelische Pfarrer in der Bundeswehr tätig. Der Staat sorgt für den organisatorischen Rahmen und finanziert die Arbeit der Militärseelsorge. Der evangelische Militärbischof, der Oldenburgische Landesbischof Peter Krug, äußerte bei den Jubi-



läumsfeierlichkeiten, die Pfarrer in der Bundeswehr hätten nicht die Aufgabe, die Moral der Truppe zu stärken, wohl aber die des einzelnen Menschen. Immo Wache nennt den Beruf des Soldaten mit Bedacht einen der ethisch verantwortungsvollsten Berufe. "Sie stehen fast permanent vor ethischen Entscheidungen, etwas zu tun oder zu unterlassen." Beides kann schuldig machen.

Immo Wache hat sich als Militärpfarrer im Kosovo in der bedrohlichen Situation mit dem waffenschwenkenden Jungen klar entschieden. "Ich habe dem Fahrer gesagt: Vollgas! Die Kinder sind an die Seite gesprungen und im Vorbeifahren habe ich gesehen, dass der Junge wahrscheinlich nur eine Spielzeugwaffe auf uns gerichtet hatte. Andererseits hatte mein Fahrer zwei Kinder. Wenn er tatsächlich von einer Kugel getroffen worden wäre, hätte ich die Verantwortung gehabt." Ethisch verantwortungsvolle Entscheidungen sind eben nicht immer einfach. Wichtig ist dem Militärpfarrer eine Frage: "Was dient nachhaltig dem Frieden? – Anders als bei der US-Armee können Bundeswehrsoldaten Befehle hinterfragen." Das Gewissen geht vor und das will der Pfarrer bei der Bundeswehr unterstützen.

Text: Matthias Dembski
Fotos: Matthias Dembski,
Immo Wache



Service

Militärseelsorge

Immo Wache
Evangelischer Standortpfarrer Osterholz-Scharmbeck
Lucius D. Clay-Kaserne (Gebäude 393)
Bremerhavener Heerstraße 10
27711 Osterholz-Scharmbeck

Telefon 04795/ 94-1450 /-1451
EvStOpOsterholzScharmbeck@bundeswehr.org

www.militaerseelsorge.bundeswehr.de

**ANZEIGE Martinshof = 2 Spalten (146mm)
breit x 85 mm hoch**

Jeder Tag ist wertvoll

Wenn die Diagnose Brustkrebs heißt

Seit gut einem Jahr gibt es im Gesundheitstreffpunkt des Bremer Diakoniekrankenhauses einen regelmäßigen Nachmittag für an Krebs erkrankte Frauen. Die rege Teilnahme zeige, dass ein Bedarf bestehe, ist sich Organisatorin Heidrun Pundt sicher. Eva Jeschke, Nicole Winkler und Petra Mathies nehmen fast immer teil. Die drei Frauen aus der Mittwochs-Gruppe der DIAKO-Gesundheitsimpulse beschreiben im Gespräch mit der bremer kirchenzeitung, wie es ihnen mit der Diagnose Krebs ergangen ist und was die Gruppe ihnen bedeutet:

Eva



Ich möchte trotzdem klare Worte.

Eva Jeschke, 42, eine Tochter, Bäckereiverkäuferin, Brustkrebs vor einem Jahr erkannt

Man lebt mit dem Tod, der Gedanke an ihn geht nicht weg, aber ich möchte trotzdem klare Worte. Sechs Mal habe ich Chemotherapie bekommen, dann die Operation, dann Strahlen mit den üblichen Nebenwirkungen. Die sind übrigens ähnlich wie während einer Schwangerschaft. Durch Zufall bekam ich den Flyer des DIAKO-Treffs in die Hand und bin dann schon im Februar 2006 zu der Gruppe gestoßen. Es schwirrt einem so viel im Kopf herum! Hier kann man erzählen, es wird zugehört und Vieles beantwortet sich dabei von selbst. Ich verpasse keinen Mittwoch, es sei denn, in der Familie liegt etwas ganz Besonderes an.

Man lebt nach der Diagnose Krebs ganz anders – gelassener. Ich habe aber auch immer meinen klei-

nen bronzenen Schutzengel und bestimmte Bilder bei mir, und zur Chemotherapie kommen zusätzlich meine drei Stofftiere und zwei bestimmte Kissen mit. Man wird halt auch ein bisschen abergläubischer. Aber solche Rituale geben mir Sicherheit.

Nicole



Bei der Diagnose brach Panik aus.

Nicole Winkler, 37, allein erziehende Mutter von zwei Kindern, sechs und sieben Jahre alt, Bewerbungstrainerin, gerade wieder in den neuen Beruf gestartet, als Krebs festgestellt wurde. Diagnose im November 2006

Bei der Diagnose brach in der Familie und im Freundeskreis Panik aus. Einige zogen sich zurück, andere fingen an, mich übermäßig zu bemuttern – beides war wenig hilfreich. Und es brach alles zusammen. Gerade hatte ich beruflich wieder einen Einstieg gefunden - und dann kam das! Wie sollte ich es den Kindern sagen? Ich habe mit beiden dann ganz offen gesprochen und sie haben es verstanden. Dann ging alles sehr schnell: Operation und Chemotherapie und so weiter.

Ich bin dann in diese Gruppe und gleich an Eva geraten. Bei ihr habe ich das erfahren, was ich gebraucht habe: offene Antworten auf meine Fragen. Hier habe ich einmal in der Woche zwei Stunden ganz für mich. Die Gruppe hilft mir, mit den Ängsten fertig zu werden. Ich bin auch selbstbewusster geworden. Und ich lebe anders, bin gelassener bei Kleinigkeiten und dem alltäglichen Psychostress. Wenn ich zum

Beispiel Auto fahre und hinter mir drängelt einer und überholt, dann denke ich heute: Junge, bleib cool, an der nächsten Ampel sehen wir uns sowieso wieder... Heute weiß ich: Jeder Tag des Lebens ist wertvoll und entsprechend sollte man leben.

Mein Chef ruft ab und zu an und fragt, wie es mir geht. Er sagt, ich könnte später wieder in seiner Firma arbeiten, das ist total toll. Ich hoffe, Mitte dieses Jahres wieder einsteigen zu können.

Petra



Ich möchte wissen, wohin ich gehe, wenn ich sterbe.

Petra Mathies, 51, selbstständige Friseurmeisterin in Oslebshausen, Spezialistin für Perücken nach Haarausfall, 2005 erkrankt, Operation im DIAKO und Chemotherapie

Hier finde ich neutrale Ansprechpartnerinnen, da kann ich mich öffnen. Früher habe ich zum Beispiel nie über den Tod nachgedacht. Jetzt beschäftige ich mich intensiv mit dem Thema. Ich bin auch auf der Suche nach Jenseitsvorstellungen in den Religionen – ich möchte wissen, wohin ich gehe, wenn ich sterben muss.

Irgendwann tauchten in der Gruppe Fragen zu den Perücken auf und da habe ich als Friseurmeisterin mich zuständig gefühlt. Ich habe mich zum Beispiel mit dem DIAKO zusammen auf der Hafa präsentiert. Das ist eine für mich persönlich ganz neue und wichtige Aufgabe: als selbst Betroffene und als Fachfrau. Darauf möchte ich mich in Zukunft konzentrieren. Die Perücken kosten zwischen 160 und 500 Euro. 160 Euro zahlen in der Regel die Kassen, manche auch etwas mehr. Dann ist es aber ein Unterschied, ob man eine Perücke nach der Methode 08/15 im Kaufhaus kauft – rauf auf den Kopf und „Passt ...!“ - oder mit individueller Beratung. Die ist zunächst mal das Wichtigste. Man muss doch immer den ganzen Menschen sehen und die Frauen sollen sich wohl fühlen! Ich sehe sofort, was passt und was nicht. Ich nehme mir Zeit für die Beratung, für's Probieren. Diese Beratung mache ich nach Feierabend, wenn der Laden leer ist. Ich komme auch ins Haus. Man braucht Ruhe dabei. Gutes Aussehen ist überlebenswichtig für die Frauen.

Text & Fotos: Hanni Steiner

Auf festem Boden

DIAKO-Frauengruppe hilft im Kampf gegen den Krebs

Der Treffpunkt für krebserkrankte Frauen ist leicht zu finden: lautes Reden, Lachen, Tellerklappern, Gläserklirren weisen den Weg zur Jubiläumsfeier einer Einrichtung, die in Bremens Kliniklandschaft einzigartig ist. Seit gut einem Jahr treffen sich im Seminarhaus des evangelischen Diakonie-Krankenhauses in Gröpelingen (Gesundheitsimpulse des DIAKO) rund zwanzig Frauen, die an Krebs erkrankt sind, zu Austausch und Information, zur gegenseitigen Stärkung und praktischen Hilfe: „Das ist das Highlight der Woche!“ bringt es eine von ihnen auf den Punkt.

Ein Treffen kranker Menschen ein Highlight? Das müssen die Frauen genauer erklären. Keiner von ihnen war der Diagnose-Schock erspart geblieben. „Krebs – das setzt man im Kopf doch sofort mit Tod gleich, und auch die Medien transportieren genau diese Vorstellung“, ist ihre Erfahrung. Auch ihnen ist es so ergangen. Dann, im Chaos zwischen Angst und Hoffnung und dem Zwang zu rationalen Entscheidungen, die Operation. Schließlich die Entlassung aus dem Krankenhaus, im Kopf noch die medizinischen Erläuterungen der Ärzte und zu Hause der Alltag mit Angehörigen, die nicht wissen, wie sie sich verhalten sollen. Es war die DIAKO-Physiotherapeutin Anke Hansmann, die erkannte, dass die Betroffenen in dieser Situation einen Fixpunkt mit festem Boden brauchten, einen Ort für ihre Fragen, gegen ihre Hilflosigkeit, auch einfach nur zum Reden.

Zuverlässiger Treffpunkt

Im Januar 2006 machte sie zusammen mit der Pflege- und Gesundheits-Fachfrau Heidrun Pundt aus den Überlegungen Wirklichkeit: einen verlässlichen Treffpunkt, von Fachleuten betreut, für jede Frau offen, die sich mit der Krankheit auseinandersetzen muss. Fünfzehn bis zwanzig kommen mittwochs zwischen 17 und 19 Uhr im Seminarhaus im Park des DIAKO zusammen. Es sind vor allem an Brustkrebs operierte Frauen. Warum gerade sie? „Das Defizit, die Stelle, an der eine Brust entfernt werden musste, ist täglich sichtbar“, weiß Heidrun Pundt. „Das ist bei

anderen Krebsarten nicht so auffällig. Es dauert, bis eine Frau diesen Zustand akzeptieren kann, bei manchen zwei bis drei Jahre.“ Da hilft das Gespräch mit Fachleuten und Leidensgenossinnen, da helfen gemeinsame Unternehmungen oder auch eine Modenschau, auf der spezielle Wäsche gezeigt wird. Es geht schließlich auch um Prothesen und Perücken nach der Chemo-Therapie. „Was die Frauen brauchen, sind Offenheit, praktische Hilfen und klare, fachlich fundierte Antworten auf ihre Fragen“, bestätigt Heidrun Pundt. Darin unterscheidet sich der Treffpunkt auch von Selbsthilfegruppen. Gelegentlich kommen auch Angehörige oder Freundinnen mit – „Neue“ können jederzeit dazu kommen.

Keine Leidensgruppe

„Manchmal muss man den Leuten Mut machen.“, „Es ist ein ständiges Auf und Ab.“, „Ich hab' von Anfang an viel geredet – das hat geholfen. Und: Man muss auch das Positive suchen.“ In der gemütlichen Teerunde, zu der gerade zwei neue Betroffene gestoßen sind, wird diesmal ein wenig bilanziert, was die Gruppe den Frauen bedeutet. „Wir sind keine Leidensgruppe, die sich gegenseitig etwas vorweint!“ sagt eine, und eine andere ergänzt: „Mann, das ist voll lustig hier!“ Solcher Humor ist nicht aufgesetzt. Er hat seine Wurzeln im Wissen, dass das Leben endlich und jeder Tag kostbar ist. Die Frauen, die hierher kommen, sind sich dessen unter Schmerzen bewusst geworden. So bewegen sich ihre oft treffenden Anmerkungen manchmal auf dem schmalen Grat zwischen heiterer Flachserie und Galgenhumor.

Heidrun Pundt ist in der Runde der ruhende Pol. An ihrer Tasche glitzert eine kleine Brosche, ein Schmuckstück ähnlich der roten Aids-Schleife: „Das ist die Brustkrebs-Brosche.“ Die Mitarbeiterin der DIAKO-Gesundheitsimpulse möchte dem Krebs das Todes-Image nehmen: „Es ist eine Krankheit wie andere, und viele Menschen überleben sie. Herz-Kreislauf-Erkrankungen sind genauso gefährlich, aber die sind nicht so negativ besetzt.“ Sie ist tief eingetaucht in das Thema Umgang mit Krebs. Was ihr auffällt: „Die Betroffenen

werden immer jünger.“ Gesundheitsförderung und Prävention sind ihre Schwerpunkte bei der Arbeit im DIAKO: „Und die werden immer wichtiger!“ Deshalb absolviert sie zurzeit ein Master-Fernstudium „Gesundheitsförderung“ an der Hochschule Magdeburg.

Für die Mediziner, die für ihre Patientinnen angesichts verkürzter Liegezeiten auf den Stationen immer weniger Zeit haben, ist der Treffpunkt „eine wichtige Ergänzung der ärztlich-medizinischen Arbeit“, so der Chef der Gynäkologie im DIAKO, Professor Ernst-Heinrich Schmidt: „Die Frauen haben Fragen, die die Professionellen auf den Stationen gar nicht beantworten können. Das ist der Bereich der Psycho-Onkologie: Wie erlebe ich den Krebs? Wie gehe ich mit der Angst um? Zu speziellen Fachthemen werden wir Ärzte dazugeholt. Die Klinik steht für medizinische Fragen zur Verfügung, aber die Impulse gehen von den Frauen aus.“

Text & Fotos: Hanni Steiner

Infos

DIAKO-Gesundheitsimpulse – Seminarhaus im Park

Der Veranstaltungskalender bis Juli 2007 ist erhältlich im Diakonie-Krankenhaus (DIAKO) Gröpelinger Heerstraße 406-408 28239 Bremen www.diako-bremen.de

Ingrid Wörner
DIAKO-Gesundheitsberaterin
Telefon 0421/6102 – 2101
gesundheitsimpulse@diako-bremen.de

Bremer Krebsgesellschaft e. V.
Am Schwarzen Meer 101 – 105
28205 Bremen
Telefon 0421/491 92 22
bremerkrebsgesellschaft@online
www.bremerkrebsgesellschaft.de
Öffnungszeiten:
Montag – Freitag 10 – 13 Uhr,
Donnerstag auch 16 – 19 Uhr

Bremer Krebsregister
Linzer Str. 8
28359 Bremen
Telefon 0421/59596 – 44
vbkr.kvhb@t-online.de
www.krebsregister.bremen.de

Meditation und Gebet
„Heilsame Stärkung erfahren“
nächste Termine: 13. April und 8. Juni, 18 Uhr,
Kirche Unser Lieben Frauen
(Liebfrauenkirchhof, Innenstadt)



Perückenprobe



“Nichts ist wie vorher”

Bei Krebs braucht auch die Seele Hilfe

vorher”

Lieben Frauen eine meditative Andacht ins Leben gerufen. Kranke und ebenso Gesunde können hier - als hilfreiche Ergänzung der Psycho-Onkologie - in Meditation und Gebet „Heilsame Stärkung erfahren“. Rund dreißig Teilnehmerinnen - Männer finden eher vereinzelt den Weg in die Andacht - zählen Krankenhausseelsorgerin Eva Behrens und Pastor Peter Oßenkop in der Regel. In der alten Stadtkirche Unser Lieben Frauen können sie zur Ruhe kommen, miteinander reden, über ein Bibelwort nachdenken, ein wenig singen, um dann gesalbt und gesegnet mit neuen Kräften nach Hause zu gehen.

Familiensystem wankt

Die Pastorinnen Uta Küpper-Lösken und Birgit Neveling, beide Seelsorgerinnen im DIAKO, wissen aus Erfahrung, wie wichtig das sein kann: die Gedanken sortieren, Halt finden, Vertrauen fassen, sich auf die eigenen Kräfte besinnen, Ängste abladen. „Wir als Seelsorgerinnen können in diesen Prozessen allerdings nur Begleiterinnen sein“, betonen beide. Sie kennen das: „Wenn eine Frau mit der Diagnose Krebs ins Krankenhaus muss, gerät ein ganzes Familiensystem ins Wanken. Ein Problem zwischen Ehepaaren ist dann sehr oft das gegenseitige Schonen: Es wird nichts ausgesprochen, den Kindern häufig nichts gesagt nach dem Motto ‚Die haben ihre eigenen Sorgen‘. Wenn aber Angst nicht sein darf, entsteht Entfremdung.“

Die beiden Pastorinnen sehen aber auch ihre eigene Situation kritisch: Oft sei ihre Zeit zu knapp. Kürzungen um 25 Prozent auch bei der Krankenhauseelsorge schlagen sich nieder. Die meisten der zwölf Seelsorgerinnen und Seelsorger der Bremischen Evangelischen Kirche in bremischen Krankenhäusern seien nur noch in halben oder in Teilzeitstellen beschäftigt. Dabei sind sie nicht nur für die Patienten da, sondern ebenso für die Belegschaften der Kliniken. Sie sollen den Kontakt zu den Stationen pflegen, ihr Wissen in Ethikkommissionen einbringen und auch den Austausch unter Kollegen pflegen. - Viel Arbeit auf wenigen Schultern.

Text & Fotos: Hanni Steiner

Die Diagnose „Krebs“ löst bei den Betroffenen nach wie vor Panik aus. Von einem Augenblick zum anderen ist nichts mehr wie es war. Im Kopf herrscht Chaos. Aufreger von gestern schrumpfen zur Lappalie angesichts der unumstößlichen Erkenntnis, dass das Leben endlich ist. Beste Freunde ziehen sich zurück, andere erweisen sich dafür als unerwarteter Halt auf schwankendem Boden. In diesem Aufruhr der Gefühle kann die Behandlung des Körpers nicht Alles sein - auch die Seele braucht ihr Teil.

Die so genannte Psycho-Onkologie, die „seelische Krebsheilkunde“, ist deshalb ein wesentlicher Bestandteil der Behandlung. Ohne diese „Software“ der psychischen Begleitung und Stabilisierung fallen viele Patienten und Patientinnen nach der „Hardware“ der klinischen Behandlung in ein tiefes Loch. Stabile familiäre und freundschaftliche Netzwerke sind dann eine große Hilfe, doch fachliche Informationen und Erfahrungswissen können sie in den seltensten Fällen bieten. Selbsthilfegruppen, Beratungsstellen, Psychologen in den Kliniken und die Krankenhauseelsorge der beiden großen christlichen Kirchen sind deshalb wichtige Ansprechpartnerinnen.

Geprüfte Qualitätsstandards

Die häufigsten Krebsarten - Brustkrebs bei Frauen und Prostatakrebs bei Männern - sind, so die Deutsche

Krebsgesellschaft e. V., gar nicht die gefährlichsten. Auch werden Operation, Chemo- und Strahlentherapie heute wesentlich differenzierter und ausgefeilter angewandt als früher. Auch wenn die psychosoziale Betreuung von Tumorpatienten allgemein in Deutschland zu wünschen übrig lässt, gilt das für Brustkrebs nicht. Selbsthilfegruppen und Brustzentren von Schleswig-Holstein bis Bayern sorgen dafür, dass betroffene Frauen mit ihren Ängsten und Fragen nicht allein bleiben müssen. Im Land Bremen gibt es nach Angaben der Deutschen Krebsgesellschaft zum Beispiel fünf Zentren mit geprüften Qualitätsstandards: in den kommunalen Kliniken Reinkenheide (Bremerhaven), Mitte und Nord sowie im DIAKO und im St. Josephstift. Im viel größeren Hamburg seien es nur drei, im Flächenstaat Bayern 29.

Meditative Andacht

Die Krebsgesellschaft hat in vielen Jahren ein umfangreiches System von Beratung, Information und Selbsthilfeinitiativen aufgebaut. Sie veranstaltet Kongresse, bietet offene Sprechstunden. Frauen mit Brust- und auch Männer mit Prostatakrebs erfahren hier besondere Aufmerksamkeit. Angeregt durch die „Themenwoche Krebs“ im Ersten Deutschen Fernsehen, die im vergangenen Jahr lief, haben der Bremer Landesverband in der Krebsgesellschaft und die evangelische Krankenhauseelsorge zusammen mit der Gemeinde Unser

Infos

Meditation und Gebet

„Heilsame Stärkung erfahren“
nächste Termine:
13. April und 8. Juni, 18 Uhr,

Kirche Unser Lieben Frauen
(Liebfrauenkirchhof, Innenstadt)

www.bremen-kirche.de



Befiehl du deine Wege

**Befiehl du deine Wege
und was dein Herze kränkt
der allertreusten Pflege des,
der den Himmel lenkt.
Der Wolken, Luft und Winden,
gibt Wege Lauf und Bahn,
der wird auch Wege finden,
da dein Fuß gehen kann.**

Paul Gerhardt

Evangelischer Liederdichter,
dessen 400. Geburtstag am
12. März gefeiert wurde.
(Aus dem Evangelischen
Gesangbuch, Lied 361)

Sitzen gelassen

Keine Sonderfahrten mehr für schwerbehinderte Menschen in Heimen

Katrin Breme (29), Florian Kröger (27) und Klaus Fritz Kraft (74) sind sauer: Die Beförderungsscheine für so genannte Sonderfahrten sind ihnen seit acht Monaten gestrichen und sie sitzen buchstäblich fest. Alle drei sind an den Rollstuhl gefesselt, den sie selbst nicht steuern können. Klaus Fritz Kraft ist zudem blind, Katrin Breme und Florian Kröger hindert ihr schweres körperliches Handicap daran, sich selbstständig im "Rolli" fortzubewegen, geschweige denn ohne Begleitung ein öffentliches Verkehrsmittel zu benutzen. Alle drei leben in Friedehorst im Bremer Stadtteil Lesum oder in der Waller Außenwohngruppe der diakonischen Einrichtung.

Die schmerzlichen Auswirkungen haben sie vom ersten Tag an zu spüren bekommen: "Ich kann keine Freunde mehr besuchen und die Innenstadt ist für mich unerreichbar geworden. Außerdem fehlt mir jede Möglichkeit, zu Veranstaltungen oder zu meinen Eltern zu kommen, weil ich es mir nicht leisten kann", erklärt Katrin Breme. Klaus Fritz Kraft geht es ähnlich: "Ich bin völlig auf Hilfe angewiesen. Die Streichung trifft mich hart, weil sie mir den letzten kleinen Freiraum für eigene Aktivitäten genommen hat", sagt der 74-Jährige. Auch Florian Kröger spürt die Einschränkungen deutlich: Kein Kino, kein Grönemeyer-Konzert, nie mehr Werder, Freimarkt oder Osterwiese. Selbst der Besuch bei den Eltern oder Freunden ist ein Problem.

"Wir versuchen deshalb jetzt, eine möglichst kostengünstige Lösung für individuelle Fahrten zu organisieren", erklärt Melanie Löwemann, Leiterin der Dienste für Senioren in Friedehorst. Eine Preisliste werde derzeit erarbeitet. Doch der finanzielle Spielraum der Betroffenen ist gering.

Fahrt in die Stadt ist Luxus

Wer "im Heim" ist, bekommt meist nur noch ein Taschengeld. 93,15 Euro beträgt der monatliche Betrag, den ein Sozialhilfeempfänger für persönliche Bedürfnisse nutzen kann. Davon müssen unter anderem Körperpflegeartikel, Friseurbesuche oder Schuhe finanziert werden. Zum Vergleich: Eine einfache Taxifahrt von Friedehorst zum Goethe-theater kostet 72,50 Euro,

hat der Heimbeirat ausgerechnet. Bei einer preiswerten Eintrittskarte könnte sich ein Heimbewohner die Fahrt in die Stadt also leisten, wenn er zwei Monate spart und ansonsten nichts einkauft und alle anderen Wünsche zurückstellt.

2005 wurden nach Berechnungen des Friedehorster Heimbeirates durchschnittlich 199 Euro im Monat ausgegeben, um jedem schwerstbehinderten Bewohner individuelle Fahrten zu ermöglichen. 102 Menschen, die in Einrichtungen leben, hatten diese Möglichkeit bis zum 1. Juli vergangenen Jahres. Danach strich der Bremer Senat dieses Geld. Ersparnis: rund 244.000 Euro im Jahr.

"Freiwillige" Leistung gestrichen

Die öffentlichen Kassen sind in Bremen bekanntlich leer und die "freiwillige Leistung Sonderfahrtdienst" nicht mehr finanzierbar, argumentierte die damalige Sozialsenatorin Karin Röpke (SPD). Dass die Fahrdienste eine rein bremische Lösung waren, sei unzutreffend, meint dagegen Manfred Sack vom Friedehorster Heimbeirat. "Viele Städte haben Fahrten-Regelungen, die zum Teil noch großzügiger sind." Bei der Sozialbehörde sieht man die Beweglichkeit der Heimbewohner durch die Streichung der Sonderfahrtsmöglichkeiten nicht eingeschränkt. Sie könnten bei den Sozialzentren Einzelanträge stellen, um beispielsweise an Sport- oder Kulturveranstaltungen bis zu einmal monatlich, bei verbandlichen Angeboten bis zu einmal wöchentlich teilnehmen zu können. Im Übrigen sieht der Senat die Heime in der Pflicht. Sie sollen aus den Pflegesätzen die "Teilhabeleistungen" sicherstellen. Im Klartext: Ausfahrten gehören zum Leistungskatalog, für den die Heime Geld bekommen.

Angesichts der immer niedriger werdenden Pflegesätze und allgemein steigender Kosten fragen sich Heimträger wie Friedehorst, wovon sie auch noch Individualfahrten bezahlen sollen. Gemeinsame Ausflüge oder Einkaufstouren gehören dort natürlich zum Angebot, aber für Einzelfahrten geben die niedrigen Pflegesätze nichts her, betonen Melanie Löwemann, Leiterin der Dienste für Senioren, und Karl-Heinz Kahlau, stellver-

tretender Leiter der Tagesförderstätte in Friedehorst. "Die Menschen müssen notgedrungen auf ihren Zimmern und in der Einrichtung bleiben."

"Grundrecht geklaut"

"Hier geht es um eine kleine Gruppe von Menschen mit erheblichen Einschränkungen, die durch diese Kürzungsmaßnahme weiter behindert wird", meint der engagierte Streiter für die Interessen mobilitätseingeschränkter Menschen Manfred Sack. Der 70-jährige Heimbeiratsvorsitzende lebt zu Hause in seinen eigenen vier Wänden, weiß aber von seiner inzwischen verstorbenen Mutter, welchen Einschnitt der Schritt ins Heim bedeutet. "Man klaut 102 schwerstbehinderten Menschen in Heimen ein für sie wesentliches Grundrecht, nur um die öffentlichen Kassen zu sanieren. Wo bleiben da Moral und Achtung vor den Betroffenen? Das Grundgesetz sagt etwas anderes. Hier geht es nicht um eine soziale Kann-Leistung, sondern um das Grundrecht auf freie Entfaltung der Persönlichkeit."

Streit geht vor Gericht

Klaus Fritz Kraft, Florian Kröger und Katrin Breme haben Klage eingereicht. Jetzt muss die Kammer für Sozialgerichtssachen beim Verwaltungsgericht Bremen entscheiden. Ziel der Kläger ist es, zumindest eine Gleichstellung mit zu Hause lebenden Behinderten zu erreichen. Wer nicht im Heim lebt, bekommt je nach Grad seiner körperlichen Einschränkungen zwischen 120 und 160 Euro monatlich für Fahrten. "Wenn die Bewohner in Heimen dieselben Kosten erstattet bekämen, kostete dies den Senat etwa 172.000 Euro", hat Wolfgang Sack ausgerechnet. Geld, das nötig ist, um einen kleinen Rest an Selbstbestimmung und sozialen Kontakten für Menschen zu erhalten, für die Integration ohnehin ein Wunsch ist, der weitgehend unerfüllbar bleibt.

Text & Foto: Matthias Dembski





Marshall-Plan für Kinder

Ilse Wehrmann fordert Radikalkur für frühkindliche Bildung

Fast 40 Jahre hat sich Ilse Wehrmann in und mit der Bremischen Evangelischen Kirche für die Erziehung, Bildung und Betreuung von Kindern engagiert. Jetzt geht die Leiterin des Landesverbandes Evangelischer Tageseinrichtungen für Kinder in den Ruhestand. „Die rückwärtsgewandte Entwicklung in Bremen finde ich skandalös und ich glaube nicht mehr, dass mein Kampf für bessere Bedingungen für Kinder in dieser Stadt noch irgendetwas bewirkt“, kritisiert die bundesweit anerkannte Expertin für frühkindliche Bildung.

Ihr Einsatz für Kinder geht dennoch weiter. In Kürze erscheint ihr Buch „Deutschlands Zukunft: Bildung von Anfang an“. Darin bilanziert und hinterfragt sie kritisch, warum Politik und Gesellschaft frühkindliche Erziehung, Bildung und Betreuung in Deutschland lange Zeit verdrängt haben. Ein Auszug aus Ilse Wehrmanns Überlegungen, wie der Reformstau aufgelöst werden kann:

Heute wird in der Öffentlichkeit leidenschaftlich über Defizite unseres Erziehungssystems für 0- bis 6-Jährige gestritten. Unsere Gesellschaft hat über die Rolle der Frau, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf und den Stellenwert der frühkindlichen Bildung und Entwicklung für die Zukunft dieses Landes noch längst keine Einigkeit erzielt. Auch wenn die Familienpolitik nach jahrzehntelangem Dornröschenschlaf endlich in Bewegung geraten ist, wird nach wie vor in weiten Kreisen der Gesellschaft das Argument der „Rabenmutter“ strapaziert. Vor allem, wenn es um den Ausbau von Krippenplätzen geht, damit junge Mütter ihr Wahlrecht – das sie bei derzeitiger Versorgungslage gar nicht haben – zwischen Mutterschaftsurlaub und schneller Wiederaufnahme des Berufs wahrnehmen können.

Rotstift zulasten von Kindern

Hätten wir die längst überfällige Diskussion rechtzeitig geführt, gäbe es heute nicht einen derartigen Nachholbedarf im frühkindlichen Bereich. Mehr als vier Jahrzehnte lang habe ich aus nächster Nähe die Entwicklung hautnah miterlebt: Jahrzehnte lang bewegte sich politisch fast nichts, dann – seit Anfang der 1990er Jahre – setzte zunehmend der Rotstift ein. Vielversprechende Entwicklungen und Projekte an der Basis fielen entweder Sparmaßnahmen ganz zum Opfer oder wurden derart beschnitten, dass sie ihre beabsichtigte Wirkung nicht erzielen konnten. Ein Beispiel dafür ist das Zusammenkürzen der integrativen Kindertageseinrichtungen in Bremen, die mehr als 20 Jahre richtungsweisend für ganz Deutschland waren. Es war gelungen, ein Betreuungs- und Bildungssystem aufzubauen, das alle behinderten Kinder – unabhängig vom Grad ihrer Behinderung – mit integriert. Der ursprüngliche, für Entwicklung und angemessene Förderung dieser Kinder notwendige Standard fiel den Kürzungen zum Opfer.

Bildung nicht nach Kassenlage

Unsere Kindertageseinrichtungen sind abhängig von der Kassenlage der Kommunen – eine ganz wesentliche Schwachstelle unseres frühkindlichen Erziehungs- und Bildungssystems. Zudem leiden wir unter dem politischen Kompetenzwirrwarr. Eine unübersichtliche Vielzahl von Trägern tummelt sich auf dem Reformfeld frühkindlicher Bildung. Und nicht zuletzt haben selbst Fachleute Schwierigkeiten, die föderalen Strukturen hierzulande zu überblicken. Es fehlen bundesweit verbindliche, einheitliche Vorgaben, wie frühkindliche Bildung ausgestaltet werden soll.

In die Bildungsoffensive gehen

Ich schlage deshalb einen Zehn-Jahres-Plan für eine Bildungsoffensive vor, analog zum Marshall-Plan für den wirtschaftlichen Wiederaufbau Deutschlands nach dem Zweiten Weltkrieg. Einige Eckpunkte: Wir brauchen ein Investitionsvolumen für den Elementarbereich von einem Prozent des Bruttoinlandsprodukts. Nötig sind außerdem für alle Bundesländer verbindliche, einheitliche Rahmenbildungspläne. Deren Einhaltung und die Qualität aller Tageseinrichtungen für Kinder muss von unabhängiger Seite kontrolliert werden. Um die Qualität auf international übliches Niveau zu bringen, müssen Früh- und Schulpädagogen gemeinsam auf Universitätsniveau ausgebildet werden. Das Ausland macht uns das alles seit Jahren erfolgreich vor.

Qualität, nicht nur Quantität

1996 schrieb der Gesetzgeber den Anspruch auf einen Kindergartenplatz für Kinder von drei bis sechs Jahren fest. Dabei hatte man vor allem die Zahl der Plätze im Auge, leider nicht so sehr deren Qualität. Gruppengröße, Qualifikation der pädagogischen Fachkräfte oder Ausstattung der Einrichtungen waren zweitrangig. Um Kinder nachhaltig fördern und Bildungspläne professionell umsetzen zu können, sind diese qualitativen Faktoren aber entscheidend, zum Beispiel:

- Kleinere Gruppen: Wir müssen zur von der EU empfohlenen Gruppengröße von 6 bis 8 Kindern je Erzieherin kommen.
- Besserer Betreuungsschlüssel für Kinder mit Migrationshintergrund und behinderte Kinder: Diese Kinder mit schlechteren Bildungschancen erhalten in kleineren Gruppen eine gezielte Förderung.
- Weiterentwicklung der Einrichtungen weg von klassischen Kindergärten hin zu Kinder- und Familienzentren bzw. Mehrgenerationenhäuser mit Beratungsangeboten für Eltern, Angeboten zur Stärkung der Elternkompetenz, Bildungsangeboten für Kinder. Die Zahl gut gemeinter Modellprojekte, Konzeptionen und Empfehlungen ist fast inflationär hoch, doch sie verpuffen letztlich. Es fehlt die steuernde und ordnende Hand, denn alles läuft unkoordiniert und unverbindlich nebeneinander her. Letztlich mangelt es an der Umsetzung: An der Basis, wo sich Erzieherinnen und Erzieher tagtäglich für die Bildung und Förde-

rung der Kinder engagieren, werden Mittel gekürzt, Stellen abgebaut und die Arbeitsbedingungen laufend verschlechtert.

Lobby für Kinder

Deutschland investiert in die frühkindliche Erziehung, Bildung und Betreuung im internationalen Vergleich deutlich weniger als andere Länder. Die öffentlichen Ausgaben für die Kindertagesbetreuung belaufen sich auf rund 10,5 Milliarden Euro im Jahr. Dies entspricht 0,42 Prozent des Bruttoinlandsprodukts, nicht einmal die Hälfte dessen, was die OECD für den vorschulischen Bereich empfiehlt. Wollte Deutschland die Qualität des vorschulischen und schulischen Systems der skandinavischen Länder erreichen, müsste es sogar mehr als vier Mal soviel wie bislang in den Kindergarten- und Grundschulbereich investieren.

Um den Reformstau aufzulösen, müssen wir als Gesellschaft insgesamt umdenken und uns unseren Kindern stärker zuwenden. „Spielen verboten“ gehört abgeschafft. Dieses Land ist nicht nur von Kinderfreundlichkeit weit entfernt, es ist mittlerweile auch kinderentwöhnt. Deutschland muss allen Kindern die besten Startvoraussetzungen ins Leben bieten, insbesondere gleiche Bildungschancen. Wir dürfen nicht nur aufgrund der ernüchternden Ergebnisse bei PISA und Co. über frühkindliche Bildung diskutieren. Wir müssen es um der Kinder selbst willen tun, die einen Anspruch auf Chancengleichheit und faire Entwicklungsbedingungen haben.

Um die dringend nötige Bildungsoffensive konsequent umzusetzen, müssen die politischen Zuständigkeiten konzentriert und geklärt werden. Wir brauchen Kinderbeauftragte mit politischem Mandat und Veto-Recht bei Gesetzesvorlagen, die zulasten von Kindern und ihren Familien gehen würden.

Service



Ilse Wehrmann:
Deutschlands Zukunft: Bildung von Anfang an.
ISBN 978-3-937785-69-1 (verlag das netz)
erscheint im April, 250 Seiten, ca. 24,80 Euro.

www.kiki-bremen.de

Nachgefragt

bei Pastorin Jeannette Querfurth, Kapitel 8



Dabei-Sein

Kirche aus jugendlicher Perspektive

Musik hören, Party machen, im Internet chatten – ganz normale Freizeitbeschäftigungen von Jugendlichen. So auch von Sonja Hinz (15). Drei Wochen lang hat sie im März als Schülerpraktikantin im evangelischen Informationszentrum Kapitel 8 mitgearbeitet. Pastorin Jeannette Querfurth bemerkte aber schnell, dass die Kirche auch in der Freizeit von Sonja Hinz eine große Rolle spielt:

10 Jahre lang ist sie schon aktiv. Mit fünf Jahren kam sie mit der Mutter und der besten Freundin zum Kindergottesdienst, später in eine Bastelgruppe und ging auf Sommerfahrten. Und seit einer Weile ist sie ehrenamtliche Helferin bei den Pfadfindern und in der Gemeinde Borgfeld.

Eine gute Gelegenheit, Sonja Hinz am Ende des Praktikums zu ihren Ansichten über die Kirche zu befragen.

Jeannette Querfurth: Du verbringst neben Deinen anderen Hobbys viel Zeit in der Gemeinde oder bei den Pfadfindern. Warum?

Sonja Hinz: Weil mir das einfach Spaß macht und die Leute nett sind. Bei den Pfadfindern gefällt mir das besondere Miteinander. Außerdem erlebt man viel Unterschiedliches. Beim evangelischen Kirchentag in Köln werde ich im Juni als ehrenamtliche Mitarbeiterin dabei sein. In den Sommerferien fahre ich mit einer Pfadfindergruppe nach Irland und im Herbst bin ich als Helferin beim Wöllflingslager der kleinen Pfadfinder dabei.

Jeannette Querfurth: Was sagen denn Deine Klassenkameraden dazu, dass Du Dich in der Kirche engagierst?

Sonja Hinz: Vielen ist es eher egal. Dumm anmacht hat mich deswegen aber noch nie jemand. Manche gehen ja auch selbst in den Jugendkeller oder zur Theatergruppe ihrer eigenen Gemeinde.

Jeannette Querfurth: Wie sind bisher Deine Erfahrungen mit der Kirche: Was hat Dir gefallen was hat Dich gestört?

Sonja Hinz: Ich gehe nicht so gern zum normalen

Gottesdienst, weil das oft langweilig ist. Da sind so komische Lieder in alter Sprache. Aber te mir insgesamt mehr modernere, wärmere Lieder und überhaupt mehr Gottesdienste und Andachten für Jugendliche. Nicht so lang, vielleicht so 15 bis 20 Minuten. Ich möchte einfach, dass Gottesdienste für Jugendliche interessant sind und sie den Inhalt verstehen können. Nur dann bringt es einem persönlich nämlich etwas. Gut finde ich auch, wenn es Kranken- und Segnungsgottesdienste in einer Gemeinde gibt. Das habe ich einmal erlebt und das hat mich sehr beeindruckt.

Jeannette Querfurth: Und wie ist denn Dein Fazit am Ende des Schulpraktikums?

Sonja Hinz: Ich habe hier noch mal ganz andere Seiten von Kirche gesehen. Vorher wusste ich z.B. nicht, dass es eine City-Seelsorge gibt oder andere Dinge. Gut fand ich auch, dass ich Einblick in viele Sachen bekommen habe und auch zu Radio Bremen mitkommen konnte. Aber wenn im Kapitel 8 mal nicht so viel los war, das fand ich nicht so gut.

Jeannette Querfurth: Wenn Du einen Wunsch frei hättest, wie sich Kirche ändern sollte...

Sonja Hinz: Dann wünschte ich mir, dass alle Jugendlichen gerne in die Gemeinden gehen würden und es Gruppen für sie gibt. Aber für Jungs zum Beispiel gibt es in vielen Gemeinden zu wenig Möglichkeiten. Bastelgruppen finden natürlich viele Mädchen toll, aber Jungs eben nicht. Wenn Jungs nicht so viel mit Kirche anfangen können und auch keine Lust auf Konfirmandenunterricht haben, dann ist das für die schwierig. Für die gibt es in der Kirche einfach zu wenig Sachen mit Action – vielleicht auch mal ein Fußballturnier oder so etwas.

Weitere Informationen über evangelische Kinder- und Jugendarbeit unter www.ejhb.de und www.kirche-bremen.de oder im **Kapitel 8, Telefon 33 78 220**

Kapitel 8

Ihr evangelisches Informationszentrum bei Fragen zu Kirchengemeinden, Veranstaltungen und Konzerten, Einrichtungen, Kircheneintritt, Taufe, Hochzeit, Beerdigung, Konfirmation; Domsheide 8, Telefon 33 78 220 kapitel8@kirche-bremen.de · www.kapitel8.de Montag bis Freitag 12.30 bis 18.30 Uhr, Samstag 11 bis 14 Uhr

Unser nächstes Thema:
Kirche im Sommer – Ausspannen für Leib und Seele

Wir freuen wir uns auf Ihre mail unter frage@kirche-bremen.de oder ein Fax an 0421/5597-206



STARK FÜR ANDERE

Diakonisches Werk Bremen e. V. | Contrescarpe 101 | 28195 Bremen | Tel.: 0421-16 384-0
Fax: 0421 - 16 384-20 | www.diakonie-bremen.de | geschaeftsstelle@diakonie-bremen.de